

IRS AKTUELL

Magazin für Raumbezogene Sozialforschung



Arbeitswelten der Zukunft

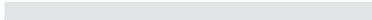
Kreative Routine? – Neue Perspektiven auf den Begriff Arbeit

Digitalisierung – Lokales Handeln und virtuelle Räume

Wissensökonomie und Kohäsion – Herausforderungen für Europa

Erfolgreich evaluiert – Überzeugende Weiterentwicklung des IRS

In dieser Ausgabe



▶ Raum- und gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven auf den Begriff Arbeit



▶ Was wir meinen, wenn wir von „Arbeit“ sprechen



▶ Digitalisiertes Arbeiten als Chance für ländliche Regionen



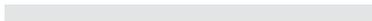
▶ Wissensökonomien, Arbeitskräftemobilität und soziale Kohäsion in Europa



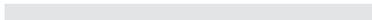
▶ Zukunft der Arbeit: Kreative Startup-Szene oder Sieg der Routine?



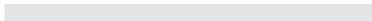
▶ Multifunktionale Dienstleister in einer digitalisierten Welt: Zur Arbeit von Stadtplaner/-innen gestern und heute



▶ Nachrichten aus dem Institut



▶ Personalien



▶ Impressum



Liebe Leserinnen und Leser,

„Arbeitswelten der Zukunft“ – das Thema des diesjährigen Wissenschaftsjahres hat uns angeregt, darüber nachzudenken, welchen Beitrag wir dazu aus der IRS-Forschung leisten können. Dass wir dabei fündig geworden sind, zeigen die Beiträge dieser Ausgabe von IRS aktuell.

Unter der Überschrift „Was wir meinen, wenn wir von ‚Arbeit‘ sprechen“ berichten wir beispielsweise über unser „Brandenburger Regionalgespräch“, in dem wir Ende Juni dieses Jahres gemeinsam mit rund 30 Vertreter/-innen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft darüber debattiert haben, welche Implikationen der Wandel der Arbeitswelten für die Region und den Raum haben. Einig waren sich die Expert/-innen darin, dass mit der Digitalisierung der Arbeitswelt einerseits die wissensintensiven Anforderungen an Arbeitnehmer/-innen und andererseits die sozialen und kommunikativen Anforderungen an das Individuum steigen. Ein anderes Beispiel: In einem Interview erläutern zwei IRS-Doktoranden wie sich die Dimensionen von räumlicher Nähe und Distanz unter dem Einfluss der Digitalisierung verändern und welche Folgen dies für die Organisation der Zusammenarbeit in Startups wie auch von Kreativität hat, die wir nicht nur als mentalen Prozess eines brillanten Individuums, sondern auch als kollaborative Leistung mehrerer Personen verstehen. Weitere Themen sind die Chancen der Digitalisierung für strukturschwache ländliche Regionen, die von arbeitsmarktbedingter Abwanderung betroffen sind, wie auch der Wandel der Arbeit von Stadtplaner/-innen in einer digitalisierten Welt.

Über ein weiteres Ereignis können wir in diesem IRS aktuell berichten: über die positive Stellungnahme des Senats der Leibniz-Gemeinschaft vom 11. Juli 2018, mit der das wissenschaftliche Evaluierungsverfahren des IRS erfolgreich abgeschlossen worden ist. Der Senat verweist auf die überzeugende Weiterentwicklung des Gesamtkonzepts des IRS, die deutlich verbesserte Sichtbarkeit durch die Umbenennung in „Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung“ die gut profilierten und bis zu „sehr gut bis exzellent“ bewerteten Forschungsabteilungen, die überzeugenden Publikationsleistungen sowie die einzigartigen Bestände der Wissenschaftlichen Sammlungen zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR. Er befürwortet einen von der Bewertungsgruppe empfohlenen Sondertatbestand für die weitere Erschließung der Sammlungsbestände über Datenbanken und Online-Angebote sowie für die Entwicklung modellhafter Verfahren für kleine Archive und Sammlungen.

Unser Mitarbeiter Jan Zwilling, der seit Frühsommer 2012 die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des IRS in verantwortlicher Position ausgestaltet und damit an der Profilierung des IRS mitgewirkt hat, hat auf eigenen Wunsch das IRS zum 15. August 2018 verlassen, um sich neuen beruflichen Herausforderungen zuzuwenden. In seiner über sechsjährigen Tätigkeit hat Herr Zwilling immer wieder unter Beweis gestellt, dass sein Engagement für Wissenschaft und Forschung weit über die eigentliche Presse- und Öffentlichkeitsarbeit hinausgeht. Dafür danke ich ihm sehr herzlich, auch im Namen des gesamten Instituts. Ich freue mich sehr, dass wir mit Dr. Felix Müller, bisher Senior Researcher in der IRS-Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“, diese Funktion zeitnah und kompetent wieder besetzen konnten. Mit dieser Ausgabe von IRS aktuell möchte auch ich mich von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, verabschieden, da ich zum 01. Oktober 2018 altersbedingt aus dem IRS ausscheiden werde. Meine bisherige wissenschaftliche Stellvertreterin, Prof. Dr. Gabriela Christmann, wird das Institut bis auf Weiteres kommissarisch leiten.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Prof. Dr. Heiderose Kilper

Raum- und gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven auf den Begriff Arbeit

Der Wandel ist das zentrale Kennzeichen der Arbeitswelt. Kaum eine Generation hat keinen Umbruch in der Art und Weise, wie gearbeitet wird, erlebt – von der Einführung des Fließbandes bis zur Einführung einer bezahlten Elternzeit für Arbeitnehmer/-innen. Dass das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) das Wissenschaftsjahr 2018 unter den Titel „Arbeitswelten der Zukunft“ gestellt hat, zeugt von einer Phase beschleunigten Wandels und vielen offenen Fragen zur Arbeit der Zukunft. Das Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung ist jedoch kein klassisches Arbeitsforschungsinstitut. Warum also eine Ausgabe von IRS aktuell zum Wissenschaftsjahr? Die Antwort lesen Sie hier und auf den folgenden Seiten.

Arbeit ist einer der zentralen Organisationsmechanismen unserer Gesellschaften. Die Übereinkunft, sich die Erledigung essenzieller Aufgaben des Zusammenlebens zu teilen und darauf aufbauend immer komplexer werdende Tausch- und Entlohnungsprinzipien zu entwickeln, hat vieles erst möglich gemacht, was heute selbstverständlich ist: Die Spezialisierung bestimmter Tätigkeiten, die Abkehr vom Subsistenzprinzip und damit die Herausbildung von Städten, wo jeder sein „Brot verdient“ und nicht selbst erzeugt. Der Bogen lässt sich bis in die Gegenwart schlagen, in der Arbeit das zentrale soziale Konstrukt ist, an dem die Menschen ihren Alltag und ihr Leben orientieren, und das das Fundament für alle wirtschaftlichen Kreisläufe ist.

Durch diesen Blickwinkel wird deutlich, welche Bezüge die Forschungen des IRS zur Arbeit haben: Die Fragen, wie Zusammenarbeit von Menschen räumlich organisiert ist, welche Potenziale bestimmte Konfigurationen der Zusammenarbeit für Innovationen und Kreativität in Organisationen haben oder wie Migrationsbewegungen oder sozialräumliche Disparitäten direkt mit dem Faktor Arbeit verbunden sind, zeigen die hohe Interdependenz des Faktors Arbeit und von Aspekten räumlich-gesellschaftlicher Transformation auf.

An unterschiedlichen Punkten knüpfen die Forschungen im IRS daher an das Thema des Wissenschaftsjahres 2018 an. In der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“ wird beispielsweise erforscht, wie sich Wissenszirkulationen global verändern und dabei sowohl

neue digitale Kommunikationswege (und damit Möglichkeiten für Wissensaustausch, Innovationen und ökonomische Prozesse) als auch neue Orte der Arbeit wie Coworking Spaces oder Labs entstehen (Seite 5). Zugleich erforschen die Wissenschaftler/-innen dort, welche Auswirkungen Organisationsformen wie Seed-Acceleratoren auf die Start-up-Szene haben oder wie Organisationen Kreativität gezielt fördern oder steuern können (Seite 21).

In der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“ stehen hingegen peripherisierte ländliche Räume im Fokus: Gemeinsam mit Dr. Mareike Meyn (Andreas Hermes Akademie) spricht Abteilungsleiterin Prof. Dr. Gabriela Christmann in einem Interview über die Chancen, die die Digitalisierung den von arbeitsmarktbedingter Abwanderung betroffenen strukturschwachen ländlichen Regionen bieten könnte (Seite 10).

In der Forschungsabteilung „Regenerierung von Städten“ wurde kürzlich ein Projekt abgeschlossen, in welchem Langzeitdaten zur Wirtschaftsstruktur, zu den Arbeitsmärkten sowie der Binnenwanderung innerhalb der Europäischen Union ausgewertet wurden (Seite 17).

Schließlich erlaubten Forschungen und eine Hospitation in einem Planungsbüro einer Doktorandin der Historischen Forschungsstelle Einblicke in die sich wandelnde Arbeitswelt der Raum- und Stadtplaner/-innen in Geschichte und Gegenwart (Seite 25). ■



Foto: pixabay.com

Was wir meinen, wenn wir von „Arbeit“ sprechen

Es gibt in industrialisierten Gesellschaften ein traditionelles Bild davon, was in Bezug auf „Arbeit“ als normal angesehen wird: Ein geregeltes Einkommen, feste Arbeitszeiten, Aufstieg innerhalb eines Unternehmens, der wohlverdiente Ruhestand als Fernziel jeder Karriere, eine feste Rollenverteilung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und klare räumliche und zeitliche Trennungen von Arbeit und Freizeit. Dieses Relikt aus industriell geprägter Zeit ist in den Köpfen der Menschen so manifest, dass es auch jenseits von Fließband- oder Fabrikarbeit lange Bestand hatte und bis heute als „normaler“ Maßstab an neue Arbeitsformen angelegt wird und auch den sozialen Sicherungssystemen zugrunde liegt. In der Praxis bröckelt es jedoch an vielen Stellen: Startup-Szene, global vernetzte Projektarbeit oder Arbeit als Selbstverwirklichung sind einige Schlagworte, die aufzeigen, dass sich die Arbeitswelt derzeit nachhaltig verändert. In der IFS-Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“ sind mit neuen Orten der Arbeit wie Labs oder Coworking Spaces, neuen Organisations- und Arbeitsprozessen sowie mit Kreativität und Unsicherheit einige Aspekte dieses Wandels Gegenstand von raumbezogener Sozialforschung.

Statt eines notwendigen Übels mit angemessener Entschädigung in Form von Lohn oder Gehalt, sehen viele Arbeitende heute ihre Tätigkeit als sinnstiftende Selbstverwirklichung an.



Als das Bundesministerium für Bildung und Forschung das Wissenschaftsjahr 2018 unter den Titel „Arbeitswelten der Zukunft“ stellte, war der Plural wohl gewählt. Obgleich sich der Wandel der Arbeit auf große, übergreifende Entwicklungen von hoher Relevanz für nahezu alle Arbeitsbereiche bezieht – die Digitalisierung vieler Prozesse von der Produktion bis zu Dienstleistungen, Beratung oder Management –, ist „die Arbeitswelt“ deutlich pluralistischer, als es ein Singular vermitteln könnte. Die Variationen betreffen dabei nicht nur den professionell bedingten Arbeitsalltag, der sich beispielsweise bei einer Pflegekraft im Schichtbetrieb maßgeblich von dem eines Lehrers unterscheidet, sondern berühren fundamentale Fragen der Organisation von Arbeit, von Orten und Zeiten sowie von Fragen der Erwartungen, Perspektiven und Sicherheiten, die mit der Arbeit verknüpft sind. Das Nebeneinander von Schichtarbeit und Projektarbeit, von Home Office und Stempelkarte, von Niedriglohnssektor und Beamtenlaufbahn oder von Selbstverwirklichung und notwendigem Übel sind wesentliche Kennzeichen von Arbeitswelten im Wandel.

Teil des Wandels sind mehrere Prozesse, die in ihrem Zusammenwirken die Dominanz traditioneller Arbeitsmodelle in Frage stellen. Wissenschaftler/-innen in der IRS-Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“ haben einige dieser Prozesse näher untersucht.

Zunächst konstatieren sie einen erheblichen Umbruch in der Organisation von Arbeit, der durch die Zunahme von Freelancer-Tätigkeit, projektartig organisierter Arbeit, mobiler und Telearbeit sowie durch global vernetzte Kollaborationen sichtbar ist. Dies hat enorme Auswirkungen auf „Zusammenarbeit“ im klassischen Sinne, weil damit nicht mehr die gleichzeitige Präsenz an einem Ort verbunden sein muss. Es hat aber auch Implikationen für Fragen sozialer Sicherheit, nicht nur, weil sich eine Absicherung durch die Sozialsysteme für Freiberufliche anders darstellt als für Angestellte oder Beamte, sondern auch weil ein Wechsel zwischen diesen Systemen nicht vorgesehen ist und daher mit erheblichen Nachteilen einhergeht.

Der organisatorische Wandel bringt auch Veränderungen in der Räumlichkeit der Arbeit mit sich, durch ortsübergreifende Kollaborationen und Arbeitsbeziehungen, sowie auch durch neue Orte der Arbeit mit spezifischen lokalen Eigenschaften. Nicht zuletzt wird die Arbeit nicht mehr nur als Zweckgemeinschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer angesehen: Statt eines notwendigen Übels mit angemessener Entschädigung in Form von Lohn oder Gehalt, sehen viele Arbeitende heute ihre Tätigkeit als sinnstiftende Selbstverwirklichung an. Als Entlohnung wird dabei nicht mehr nur monetäre Kompensation erwartet, sondern auch symbolische Gratifikation, also das Tun als sinnstiftendes Erlebnis oder als Beitrag zur Verbesserung des sozialen Zusammenlebens.

Diese Transformationen haben wichtige zeitlich-räumliche Komponenten, betont der Leiter der Forschungsabteilung, Prof. Dr. Oliver Ibert. Er forscht mit seinen Mitarbeiter/-innen seit mehreren Jahren zur der Frage veränderter Räumlichkeit durch globalisierten Wissensaustausch. Digitale Kommunikationsinfrastrukturen haben ermöglicht, dass sich Praktiker- und Wissensgemeinschaften ohne physische räumliche Nähe herausbilden können, beispielsweise im Computerspielbereich. Dadurch würden konkrete Orte jedoch nicht obsolet, nur in ihrer Funktion und Nutzung stark verändert, so Ibert, man denke an LAN-Events für die Computerspiel-Industrie. Im aktuellen Leitprojekt seiner Abteilung sprechen die Wissenschaftler/-innen daher auch von „lokalen Ankern translokaler Wissensgemeinschaften“.

Foto: pixabay.com

Das physische
Zusammentreffen an
attraktiv gestalteten
Orten offeriert die
Abwechslung und
Reibung, die für
kreative oder innovative
Arbeitsprozesse oft
nötig seien.



Was für den Wissensaustausch im Allgemeinen gilt, ist natürlich von zentraler Bedeutung für Arbeitsprozesse aller Art: Längst gehört es zum Alltag, dass teils in physischer, teils in virtueller Ko-Präsenz zusammengearbeitet wird und sich dabei beide Formen durchdringen und überlagern. Auch in der klassischen Produktion steigt die Translokalisierung vieler Prozesse, etwa wenn Messdaten von der Produktionsschiene einer Automobilfabrik zur Qualitätskontrolle online übertragen werden. Die von der Forschungsabteilung besonders intensiv beforschten „Open Creative Labs“ zeigen auf, dass konkrete Orte als lokale Anker die digitale Wissenszirkulation erst ermöglichen. Sie bieten konkrete soziale Einbettung und materielle Ausstattung zur Ausübung einer Praxis. Ohne dies gäbe es das Wissen gar nicht, zu welchem sich Akteure über Distanz austauschen. Zugleich reichern gerade Open Creative Labs diese Praktiken auch an, indem sie auch anderen Tätigkeitsfeldern eine Heimat bieten und damit Gelegenheiten eröffnen, dass die anderweitig getrennten Praktiken sich wechselseitig wahrnehmen und inspirieren, so Ibert. Das physische Zusammentreffen an attraktiv gestalteten Orten offeriert die Abwechslung und Reibung, die für kreative oder innovative Arbeitsprozesse oft nötig seien.

Als zweiten übergreifenden Befund stellten die Wissenschaftler fest, dass sich auf der Seite der Arbeiter die ideelle, zeitliche und räumliche Trennung von Freizeit und Arbeit immer stärker auflöst – die vielgestaltige Entgrenzung von Arbeit und Karrieren. Die Fluidität der Grenzen bedeutet beispielsweise, dass die Freizeit in die Arbeit übergreift – symbolisiert durch den Kicker, die Tischtennisplatte oder das Sofa im Arbeitsbereich vieler Startups – und umgekehrt die Arbeit in die Freizeit ausstrahlt. Zum Beispiel nach „Dienstschluss“ die E-Mails checken, im Home Office arbeiten oder das Strategiepapier nicht im Büro zwischen neun und fünf verfassen, sondern abends am heimischen Schreibtisch.

Die Entgrenzung von Arbeit und Karriere steht auch in einem Spannungsverhältnis zu bis heute einflussreichen städtebaulichen Idealen und Vorstellungen der Bauleitplanung, die ihre Wurzeln wie das traditionelle Bild der Arbeit in der Hochphase der Industrialisierung haben: Motiviert durch die Emissionen der Industrie und akuten Platzmangel in den Innenstädten, etablierte sich eine weitgehende Trennung von Wohnen und Arbeiten in den Städten der Moderne, die durch die Charta von Athen von 1933 als dominantes stadtplanerisches Leitbild verankert war. Der gegenwärtige Wandel der Arbeitswelten läuft dieser Orientierung nun teilweise entgegen, da sich die lokalen Anker der translokalen Wissensgemeinschaften – ob es nun ein Lab oder eine Webagentur ist – vornehmlich in nutzungsgemischten Innenstadtquartieren wiederfinden. Das lokale Umfeld der Arbeitsorte wird durch die enge Verflechtung von Freizeit und Arbeit wieder wichtiger. Viele dieser übergreifenden Entwicklungen sind auch in Berlin und Brandenburg sichtbar.

Im Kontext des Wissenschaftsjahres hat das IRS am 27. Juni 2018 ein ► **Brandenburger Regionalgespräch** durchgeführt, auf dem Vertreter/-innen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gemeinsam darüber diskutiert haben, welche Implikationen der Wandel für die Region hat. Insbesondere waren die widersprüchlichen Entwicklungslinien der Metropole Berlin und der brandenburgischen Peripherie Thema, die nicht unbeträchtliche Herausforderungen für die Politik darstellen. Gemeinsam mit rund 30 Teilnehmer/-innen diskutierten Prof. Dr. Oliver Ibert und Prof. Dr. Suntje Schmidt unter der Moderation von Dr. Verena Brinks (alle IRS) mit Daniel Prorep von der Wirtschaftsförderung Brandenburg (WFBB), Rudolf Lange von der Agentur für Arbeit in Frankfurt (Oder), Prof. Dr. Rolf Kuhn, Vorsitzender des IBA-Studierhauses Lausitzer Seen-

Foto: pixabay.com



land e.V. und ehemaliger Geschäftsführer der Internationalen Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land GmbH sowie Karl Täuscher von der Universität Bayreuth.

In den Diskussionen wurde deutlich, dass sich die übergreifenden Aspekte des Wandels der Arbeitswelt mit den spezifischen Herausforderungen eines andauernden regionalen Strukturwandels in der Hauptstadtregion überlagern. Prof. Kuhn betonte in seinem Beitrag zur Transformation der Lausitzer Seenlandschaft, dass es entscheidend sei, möglichst früh und dauerhaft tragfähige lokale und regionale Spezifika des Strukturwandels und die damit verbundenen Chancen für dessen Gestaltung und Wettbewerbsfähigkeit in den Blick zu nehmen. Ansätze, wie die Entwicklung schwimmender Häuser auf den neu entstehenden Seen der Braunkohle- restlandschaft, seien vor 15 Jahren noch als „Spinnerei“ diskreditiert wor-

den, heute würde sich ihr wirtschaftliches und damit auch arbeitsmarktpolitisches Potential erst voll zeigen. Daniel Prorep ergänzte, dass die Digitalisierung in Brandenburg zwar in vollem Gange sei, er die These vom „Jobkiller Digitalisierung“ aber nicht bestätigen könne. Prorep bezog sich auf den druckfrischen ► [Bericht Arbeit 4.0 in Brandenburg der WFBB](#). Karl Täuscher hob in seinem Statement auch die Schattenseiten der Digitalisierung hervor, da sich die Entlohnung der erweiterten Erwerbsmöglichkeiten sozial höchst ungleich verteilen und wenige Superstars einen Großteil der Belohnung für sich abschöpfen würden.

Einig waren sich die Experten darin, dass mit der Digitalisierung der Arbeitswelt einerseits die wissensintensiven Anforderungen an Arbeitnehmer/-innen und andererseits die sozialen und kommunikativen Anforderungen an das Individuum steigen. Zu dieser Einschätzung kam auch Rudolf Lange, der sich auf das Monitoring der Arbeitsagentur bezog. In der Agentur für Arbeit in Frankfurt (Oder) mache er zunehmend die Erfahrung, dass lebenslanges Lernen inzwischen eine Grundvoraussetzung sei, um sowohl technisch-digitale Vorgänge als auch interkulturelle und soziale Fähigkeiten auf Dauer verstehen zu können. Dem schloss sich Prof. Schmidt in ihrem Beitrag an. Umso wichtiger sei es, so Schmidt, angesichts des Wandels seitens der Politik künftig mehr Räume, Gelegenheiten und Strukturen für lebenslanges Lernen und für den dynamischen Wandel von Erwerbsbiografien bereit zu halten. Als inzwischen dramatisch bezeichnete Rudolf Lange die Bewerbungslage in vielen Teilregionen Brandenburgs. Immer öfter könnten frei werdende Stellen nicht mehr besetzt werden. Junge Menschen, so Lange, litten zunehmend unter hoher Orientierungslosigkeit. Eine zentrale Aufgabe sieht er darin, die frühe Berufsorientierung für Jugendliche gezielter zu fördern.

In den Statements kam schließlich immer deutlicher zum Ausdruck, welche hohe Bedeutung künftig der öffentliche Umgang und die Haltung gegenüber dem Strukturwandel zukommen. Prof. Ibert plädierte dafür, den Strukturwandel nicht allein nach heutigen Maßstäben zu bewerten, sondern als Weg zu verstehen, auf dem es im Zeitverlauf gelte, neue spezifische Gelegenheiten und Entwicklungen zu identifizieren, die erst im Wandlungsprozess erkennbar würden. Als Beispiel nannte Ibert Coworking Spaces und Labs, die noch vor 15 Jahren im Gegensatz zu heute keine

strukturpolitische Rolle spielen konnten. „Insofern bedeutet dann lebenslanges Lernen nicht nur die Anpassungsfähigkeit von Personen, sondern auch von Regionen“, sagte er in seiner Abschlussbetrachtung.

Wie sieht es also aus, das neue Bild der Arbeit? Die Forschungen der Abteilung und die aktuellen Diskussionen zeigen, dass sich viel verändert hat: Wir arbeiten anders, mit anderen Motiven, anderen Technologien und an anderen Orten. Doch nicht für alle ändert sich dies in gleicher Weise und die Veränderungen bieten Chance und Risiken für unterschiedliche Teile der Bevölkerung und unterschiedliche Regionen. Arbeit, das ist auch 2018 nicht nur Selbsterfüllung, sondern Existenzgrundlage. Es ist unveräußerliches Rückgrat der Ökonomie. Auch in globalisierten Arbeitsprozessen sind lokale Verankerungen und regionale Interessen wichtig. So bestätigt sich einmal mehr, dass es richtiger nicht sein kann, als von „Arbeitswelten“ im Plural zu sprechen. ■

KONTAKT



► **Prof. Dr. Oliver Ibert** | Tel. 03362 793 150 | oliver.ibert@leibniz-irs.de

Oliver Ibert ist Leiter der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“ und Professor für Wirtschaftsgeographie an der Freien Universität Berlin. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Innovationsprozesse, neue Orte der Wissensökonomie und Resilienzforschung. In seinen Forschungen thematisiert er immer wieder Arbeitsprozesse im Kontext der (räumlichen) Reorganisation wirtschaftlichen Handelns.



► **Prof. Dr. Suntje Schmidt** | Tel. 03362 793 172 | suntje.schmidt@leibniz-irs.de

Suntje Schmidt ist stellvertretende Leiterin der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“ und Professorin für Angewandte Wirtschaftsgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin. In ihrer Forschung untersucht sie die räumliche Organisation der Kreation neues Wissens. Schwerpunkte legt sie auf die Frage der Partizipation in der Wissensgenerierung, Unsicherheiten und Resilienzstrategien auf volatilen Arbeitsmärkten sowie die Bedeutung offener Kreativorte für Partizipation und Resilienz.



► **Dr. Verena Brinks** | Tel. 03362 793 281 | verena.brinks@leibniz-irs.de

Verena Brinks arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“. Neben Innovationsprozessen stehen Open Creative Labs als neue Orte der Wissensarbeit im Fokus ihrer Forschungen. Derzeit ist sie Teil eines Projektteams, das die Rolle von Beratung bei der Schaffung und Nutzung von „Gelegenheiten“ in Krisenverläufen untersucht.

Digitalisiertes Arbeiten als Chance für ländliche Regionen

Die Suche nach einer sicheren Arbeit mit guten Entwicklungsperspektiven ist eines der zentralen Motive für die Abwanderung insbesondere junger und gut qualifizierter Menschen aus ländlichen Regionen. Dieser simple Mechanismus hat weitreichende Folgen, denn wer nicht mehr im Heimatdorf wohnt, fragt dort keine Infrastruktur nach oder bringt sich nicht mehr in die Diskurse vor Ort ein. Ein für periphere Regionen oft unumkehrbarer Kreislauf, denn Negativediskurse oder schlecht genutzte und daher oft marode Infrastruktur erhöhen den Abwanderungsdruck. Mit dem Schlagwort „Digitalisierung“ verbinden sich Hoffnungen, diese Kreisläufe zu durchbrechen: Ein Dorf mit Breitbandanschluss könnte für bestimmte Arbeiten nahezu dieselben Standortbedingungen bieten wie ein Lab in einer Metropole, so eine Denkrichtung. Ob dies Wunschdenken oder realistische Chance für Landgemeinden ist und welche Facetten die Digitalisierung für ländliche Räume noch aufweist, beleuchten Mareike Meyn, Referentin bei der Andreas Hermes Akademie dialog ländliche Räume, und Prof. Dr. Gabriela Christmann, Leiterin der IRS-Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“ in einem gemeinsamen Gespräch.

Foto: alphaspirt/fotolia.com



Frau Meyn, Frau Christmann, was sind denn typische Problemlagen strukturschwacher ländlicher Regionen?

Meyn: Da muss ich schon gleich einhaken: Alleine die Kennzeichnung einer Region als „strukturschwach“ hat eine negative Signalwirkung. Richtig ist: Es gibt in Deutschland ländliche Regionen, die schwierige Ausgangslagen in den klassischen Bereichen Wirtschaft und Infrastruktur haben. Das betrifft vor allem Mobilität und Daseinsvorsorge. Wichtig ist jedoch, dass ländliche Regionen nicht immer nur über ihre Defizite wahrgenommen werden. Natürlich gibt es weiterhin strukturschwache Regionen und die Notwendigkeit, etwas dagegen zu unternehmen. In der Öffentlichkeit vermisste ich aber oft eine positive und dabei nicht romantisch-verklärte Stimme für ländliche Räume.

Christmann: Das sehe ich auch so. Das größte Problem liegt dennoch in einer unterdurchschnittlichen wirtschaftlichen Produktivität sowie in geringen Ausbildungs- und Berufsperspektiven. Landbewohner/-innen in strukturschwachen Regionen leiden zudem erheblich darunter, dass die Nahversorgung unzureichend ist und es nur sehr reduzierte ÖPNV-Angebote gibt. Vor diesem Hintergrund sehen viele Menschen auf dem Land keine Chancen mehr für sich. Bis heute führt dies immer noch dazu, dass sowohl jüngere Menschen als auch Personen mittleren Alters abwandern und in städtische Gebiete ziehen. Als ein weiteres großes Problem ist daher eine stark zunehmende Alterung der ländlichen Gesellschaft zu nennen – mit den damit verbundenen Problemen der Gesundheits- und Pflegeversorgung.

Abwanderung scheint ein Schlüsselproblem zu sein, das mit vielen anderen in wechselnden Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen verbunden ist. Welchen Stellenwert haben denn Arbeitsmarkt-Perspektiven für die Entscheidung, eine Region zu verlassen?

Christmann: Natürlich sind fehlende Berufsperspektiven ein zentrales Problem für die Menschen auf dem Land. Aus Umfragen wissen wir, dass sie das Landleben durchaus schätzen, den einen oder anderen Nachteil dort in Kauf nehmen und in ihrer Region bleiben würden, wenn sie eine Chance hätten, sich beruflich dort zu verankern. Statistiken zeigen außerdem, dass es typischerweise junge qualifizierte oder sich qualifizierende Menschen sowie Menschen mittleren Alters sind, die den Regionen den Rücken kehren. Es liegt nahe, anzunehmen, dass sie dies angesichts fehlender Bildungs- oder Job-Angebote tun. Indem sie abwandern, setzen sie in strukturschwachen Gebieten insofern eine Abwärtsspirale in Gang, als sich wirtschaftliche Entwicklungschancen dieser Gebiete wegen fehlender Fachkräfte verschlechtern. Die wenigen existierenden – lokal oder regional ansässigen – Unternehmen finden kaum noch qualifizierte Arbeitskräfte. Mit der Abwanderung von sehr gut Ausgebildeten ist es auch eine Frage, wie kleine Unternehmen vor Ort im weltweiten Konkurrenzkampf mit anderen Unternehmen überhaupt innovativ sein können. Da sich Hochqualifizierte – neben dem Beruf – oft für gesellschaftliche Belange verschiedenster Art engagieren, fehlen mit ihrem Weggang nicht zuletzt auch zivilgesellschaftliche Impulse in der Entwicklung neuartiger Lösungsansätze für ländliche Problemlagen.

Meyn: Für Arbeitnehmer/-innen war der Zugang zum Arbeitsmarkt schon immer ein wichtiger Aspekt der Wohnortwahl. Allerdings gibt es auch viele Bewohner/-innen ländlicher Räume, die nicht wegziehen möchten und immer mehr Menschen in den Städten, die von einem Leben auf dem Land träumen. Zudem sitzen viele „hidden champions“ auf dem Land, sie sind auf der Suche nach Fachkräften und versuchen, diese anzuwerben. Dass hier dann eben nicht nur die Arbeit stimmen muss, sondern auch das Umfeld, lässt sich schnell ableiten: Ist ein Dorfladen vor Ort? Können meine Kinder in die Schule gehen und wie sieht das feierabendliche Entertainment aus?, sind hier nur einige Fragen, die die Wohnortwahl beeinflussen.



Foto: Chayanin Wongpracha/shutterstock.com

Es scheint ein Henne-Ei-Problem zu sein: Es gibt wenig gute Arbeit für Qualifizierte und zugleich finden Firmen wenig qualifiziertes Personal. An welcher Stelle kann man denn ansetzen, um diesen Teufelskreis zu durchbrechen?

Christmann: Es gibt bereits viele Lösungsansätze für dieses Problem. So kann eine enge und dauerhafte Kooperation zwischen Schulen und Betrieben dafür sorgen, dass auf beiden Seiten Berührungspunkte und Vorurteile abgebaut und Auszubildende schon in der Schlussphase ihrer schulischen Ausbildung gewonnen werden. Jeder Betrieb hat auch die Möglichkeit, seine Ausbildung interessant zu gestalten – beispielsweise durch Auslandsaufenthalte von Azubis in Partnerunternehmen. Qualifizierte Mitarbeiter/-innen lockt man eben nicht nur durch eine bessere Vergütung, sondern auch mit Hilfe von modernen Arbeitszeitmodellen, einem guten Betriebsklima oder einer guten Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Meyn: Weiterbildung und Bildung sind aus meiner Sicht essenziell. Hierfür sind nicht nur Kooperationen zwischen Unternehmen und Schulen wichtig, sondern auch Weiterbildungsmöglichkeiten innerhalb und außerhalb der Unternehmen.

Auch die Öffentlichkeitsarbeit ist von zentraler Bedeutung, denn nur wenn sich eine Region positiv ins Licht rückt, ihre Vorzüge hervorhebt und mögliche Arbeitgeber präsentiert, entwickelt sich der Gedanke: Hier möchte ich wohnen und arbeiten! Beispiele hierfür gibt es zuhauf wie etwa die „Allgäuer Job-Challenge“, bei der eine Bloggerin ein halbes Jahr in 30 Jobs eintaucht und über ihre Erfahrungen und die Region bloggt. Weiße Flecken auf der Landkarte sichtbar und damit erfahrbar zu machen, ist eine wichtige Herangehensweise. So zeigen die US-amerikanischen „Silicon Prairie News“ die (ländlichen) Innovationsstandorte außerhalb des Silicon Valleys, von denen vorher kaum berichtet wurde. Dabei gilt: Die Informationen müssen im Internet verfügbar sein. Ist etwas nicht im Netz, existiert es heutzutage für den Großteil der Bevölkerung nicht.

Die Arbeitswelt verändert sich derzeit rasant und mit der Digitalisierung verbindet sich die Hoffnung, dass die strukturschwachen ländlichen Regionen die Abwärtsspiralen durchbrechen können. Worin liegen denn die Potenziale der Digitalisierung für den ländlichen Raum?

Christmann: Es gibt durchaus eine beachtliche technologische Durchdringung der Landwirtschaft. Das Stichwort lautet „Kuhstall 4.0“, um nur ein Beispiel für Digitalisierungen in der Landwirtschaft zu nennen, das zu Veränderungen geführt hat. Zum einen ändert sich dadurch die Tätigkeit der Bauern selbst, zum anderen können weitere Effizienzsteigerungen in der Landwirtschaft erzielt werden. Nicht zuletzt können Bauern am Wissensfluss in globalisierten agrartechnologischen Communities partizipieren. Das Digitale eröffnet zudem neue Vertriebswege für Produkte, die in strukturschwachen Räumen hergestellt werden, zum Beispiel für den exquisiten Kräuter-Ziegenkäse eines Hofladens, der sich vor Ort ohne den überregionalen Vertrieb gar nicht halten könnte. Abgesehen von der Arbeit in der Landwirtschaft eröffnet die digitale Kommunikation natürlich auch die Möglichkeit des ortsungebundenen Arbeitens vieler anderer Arbeitnehmer/-innen, die auf dem Land wohnen. Zumindest lassen sich viele Office-Jobs partiell sehr gut im Home Office erledigen.



Foto: pixabay.com, #Landr Rebellen: Andreas Hermes Akademie

Wenn es so viele Chancen gibt, warum können dann die Potenziale nicht ausgeschöpft werden? Woran hapert die Digitalisierung im ländlichen Raum?

Meyn: Digitalisierung entkoppelt von Raum und Zeit und führt dazu, dass die Karten ein Stück weit neu gemischt werden können. Wenn ein Dorf mit Highspeed Internet ausgestattet ist, bietet dies einen enormen Standortvorteil bis hin zu einem möglichen Vorsprung gegenüber Städten. Schließlich sind auf dem Land oftmals die Ressourcen zu finden, die Städter missen: frische Luft, Platz, Natur, um nur einige zu nennen. Diese sind im Übrigen auch nachweislich wichtig, um kreative Ideen zu entwickeln. So bekommt die Geschäftsidee der Gemeinschaftsbüro-Arbeitsplätze, des „Co-Working“, auf dem Land eine völlig neue Bedeutung. Wichtig ist, dass man die Menschen dabei mitnimmt und sensibilisiert für die Potenziale der Digitalisierung und immer nach dem Grundsatz agiert: Nur was gebraucht wird, wird auch genutzt! So hat die Andreas Hermes Akademie in Zusammenarbeit mit dem Fraunhofer Center for Responsible Research and Innovation mit Menschen vom Land ihre digitalen Zukunftsvisionen für übermorgen erarbeitet. Herausgekommen sind drei Modelle, die die digitalen Möglichkeiten ländlicher Räume mit Visionskraft und Bodenhaftung beleuchten: Ein Modell beleuchtet die radikale Vernetzung eines Dorfes, ein weiteres die dynamischen Sphären einer Region, bei der heute Statisches morgen mobil wird und die Unterschiede zwischen Stadt und Land aufgehoben werden. Beim dritten Modell geht es um neue Fördermöglichkeiten. Hier wurde ein „Ministerium für endogene Potenziale“ erdacht, welches Innovationen fördert statt Defizite auszugleichen.

Christmann: Dafür gibt es zahlreiche Gründe, von denen der mangelhafte Breitbandausbau nur die Spitze des Eisbergs darstellt. Auf der Seite der Betriebe gibt es beispielsweise Unsicherheiten im Umgang mit IT-Technik und -Sicherheit. Diese Unsicherheiten werden durch anspruchsvolle Rechtsetzungen wie Datenschutzrichtlinien oder Urheberrechte nicht gerade geringer. Auf der Seite der Landbewohner fehlt zuweilen auch schon mal die nötige Offenheit gegenüber der Digitalisierung.

Meyn: Natürlich muss die notwendige Infrastruktur geschaffen werden. Ohne schnelles Internet ist die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse nicht gegeben. Zurzeit sind die ländlichen Räume leider digitale Resträume, doch es gibt das erklärte Ziel der jetzigen Regierung, dies zu ändern. Wichtig ist, dass man sich auf der Forderung nach Breitband nicht ausruht, sondern bereits mit vorhandenen Ressourcen den digitalen Wandel einleitet. So könnte schon jetzt jede Dorfstraße freies Internet bereitstellen, denn durch die Abschaffung der Störerhaftung können Betreiber öffentlicher W-LAN Hotspots nicht für Urheberrechtsverletzungen belangt werden. Der Bewusstseinswandel, der mit der Digitalisierung einhergehen muss, braucht aber Zeit. Schließlich müssen viele Bereiche völlig neu und in Vernetzung gedacht werden.

Digitalisierung erfordert eine neue Verantwortungs-, Zuständigkeits- und Raumstruktur, denn während hierzulande das Silo- und Zuständigkeitsdenken herrscht, ist dies in der Logik der digitalen Welt erst einmal nicht vorgesehen. Diese Freiheit klug zu nutzen, ist wichtig und bedarf einiger Sensibilisierung. Menschen müssen über die Möglichkeiten der Digitalisierung aufgeklärt werden: Was kann die Blockchain-Technologie für meinen Handel tun? Wie kann ich mit Hilfe von digitalen Tools den Grundschulern eines peripheren Dorfes die globale, vernetzte Welt näherbringen? sind nur Beispielfragen – die persönlichen Fragen muss sich jeder selbst stellen. Damit dies geschieht, braucht es qualifizierte Moderatoren, die den Prozess anstoßen und dabei die Bedarfe der Menschen vor Ort nie aus dem Blick verlieren.

Dennoch scheint die digitale Dynamik im Arbeitsmarkt eher ein urbanes Phänomen zu sein. Woran liegt das?

Meyn: Dezentralität ist ein Charakteristikum der digitalen Welt. Digitale Echtzeitkommunikation ist aus allen Ecken der Welt möglich. Digitale, dynamische Arbeitsmärkte machen auch vor dem Land nicht halt, so gibt es z.B. bereits jetzt digitale Arbeitsnomaden, die gerade die ländliche Idylle in Brandenburg bevorzugen. Allerdings sind hierfür einige Voraussetzungen notwendig. So benötigt es nach dem amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler Richard Florida Talent, Technologie und Toleranz, damit sich eine kreative Wirtschaft formieren kann. Wo die drei T zusammenkommen, kumulieren sich Humankapital, Infrastruktur und Lebensqualität und der Region geht es gut. Talente, die Know-how und intellektuelle Fähigkeiten mitbringen, sind essenziell für die Entwicklung einer Region. Diese Talente können sich aber mittlerweile aussuchen, wohin sie gehen; der „war for talents“ ist ein globaler – nicht nur Arbeitnehmer/-innen konkurrieren weltweit, sondern auch Unternehmen müssen attraktiv sein, dies auch öffentlich bewerben und ggf. sogar dort ansiedeln, wo ihre potenziellen Mitarbeiter/-innen wohnen. Dabei ist die Infrastruktur, die Technologie ausschlaggebend. Gibt es nur unzureichende Internetgeschwindigkeit, ist auch eine Nachbarschaft in Berlin unattraktiv – für Talente wie für Unternehmen gleichermaßen. Ein wichtiger Punkt in Floridas Theorie der drei T ist die Toleranz. Damit meint er Toleranz für andere Lebensstile, Offenheit für Minderheiten, Migranten, Künstler etc. Jedes Dorf ist somit gefragt: Gibt es bei uns ein tolerantes Klima, in dem Zugezogene und wir uns wohl fühlen? Wenn die drei T, die miteinander einhergehen, auch in den ländlichen Räumen zu finden sind, wird auch der digitale Arbeitsmarkt kein alleiniges urbanes Phänomen sein.

Christmann: Aus meiner Sicht kann ich zwei wesentliche Gründe für die Stadtzentrierung betonen. Auf der einen Seite ist der Teil des Arbeitsmarktes, der sich derzeit im rasanten Wandel durch die Digitalisierung befindet, im Wesentlichen von wissensintensiven Tätigkeiten geprägt – und das für die Wissensökonomie nötige diversifizierte und reichhaltige Bildungssystem können nur die großen Städte bieten. Von der anderen Seite betrachtet, pflegen digital vernetzte Wissensarbeiter typischerweise einen urbanen Lebensstil. Ihre Inspiration beziehen sie aus kultureller Vielfalt und internationaler Diversität. Auch dies ist etwas, was das Land nicht bieten kann.

Trotz vielversprechender Ansätze scheint die Digitalisierung ländlicher Räume in Deutschland noch nicht wirklich in Gang zu kommen, man könnte von digitalen Wüsten sprechen. Wie sieht es in anderen Ländern aus?

Christmann: Von Wüsten würde ich nicht sprechen. Freilich könnte die Digitalisierung aber in ländlichen Gebieten schon weiter sein. Landbewohner/-innen fordern das auch zunehmend ein. Doch Frau Meyn kann dazu sicher mehr sagen.

Meyn: Im internationalen Vergleich hinkt Deutschland bei der flächendeckenden Versorgung mit Breitband hinterher. Zoomt man in einzelne Regionen Deutschlands, sieht man: Die Breitbandverfügbarkeit variiert je nach Bundesland und nach Gemeindeprägung. Je städtischer der Raum, desto größer die Breitbandverfügbarkeit. Die ländliche 50 Mbit/s Versorgung liegt laut dem aktuellen Breitbandatlas mit 43 Prozent mit einer Differenz von mehr als 50 Prozentpunkten hinter den Städten. Im EU-Vergleich liegt dies unterhalb des durchschnittlichen Wertes. Letztes Jahr war ich in den USA und habe dort geschaut, inwieweit die Möglichkeiten der Digitalisierung auf dem Land genutzt werden. Auch dort sieht die Infrastruktur für den Internetzugang nicht gut aus – die „digital divide“ klappt weit zwischen den digitalen, städtischen Blasen und den oftmals abgehängten ländlichen Räumen. Und Kürzungen im föderalen Budget für die Entwicklung ländlicher Räume, welches auch den

Breitbandausbau beeinflusst oder die Abschaffung der Netzneutralität, sind Entscheidungen, die die digitale Entwicklung ländlicher Räume in den USA einschränken.

Digitalisierung bedeutet allerdings viel mehr als nur eine gute Breitbandinfrastruktur. Sicher, sie ist hierfür eine Voraussetzung. Aber um eine wirkliche Nutzbarmachung zu ermöglichen, bedarf es einer Strategie, wie Roberto Gallardo vom Extension Service in Mississippi mir erklärte. Der Extension Service ist im ländlichen Raum der USA verankert und dort wichtiger Ansprechpartner für landwirtschaftliche Fragestellungen und Dorfentwicklung. Hier ist auch das „Intelligent Community Institute“ angegliedert, mit dem Ziel, Dörfer in Mississippi auf ihren Weg in das digitale Zeitalter zu begleiten. Dabei ist ein wichtiger Schritt, die Menschen vor Ort für die Potenziale der digitalen Welt zu sensibilisieren und eine Kultur des Austauschs zu etablieren. Die intelligenten Gemeinschaften im ärmsten Bundesstaat der USA zeigen: Die eigentliche Hürde für ein digitales Empowerment ist nicht nur die fehlende Infrastruktur, sondern steht und fällt mit der Motivation und Vorstellungskraft der Menschen vor Ort. Diese Herangehensweise könnte auch ein Vorbild für Dörfer in Deutschland sein.

Digitales ist ja nicht nur Selbstzweck, sondern macht auch viele Anschlussaktivitäten möglich. Am IRS steht künftig auch das Zusammenwirken digital-technischer und sozialer Innovationen auf dem Land im Fokus der Forschung. Welche Beispiele gibt es denn dafür? Welche Rolle spielt die Digitalisierung für die Innovationsfähigkeit strukturschwacher Regionen?

Christmann: Keine Frage: Digitale Geschäftsmodelle können auch auf dem Land entwickelt werden. Und mit Hilfe der Digitalisierung können bestimmte Herausforderungen auf dem Land bewältigt werden. Allerdings würde ich die Digitalisierung nicht als zwingende Notwendigkeit für die Innovationsfähigkeit strukturschwacher Regionen betrachten. Die Innovationsfähigkeit ist entscheidend abhängig von Schlüsselfiguren, Netzwerken, Ideenreichtum, Wissen und Kompetenzen sowie dem Mut, neue Wege zu beschreiten.

Meyn: Ja, Schlüsselfiguren und Netzwerke sind wichtige Stichworte. Auf dem Land hängt es oft an ihnen, etwas in Gang zu schieben und eine Region attraktiv zu machen. So gibt es z.B. die der Andreas Hermes Akademie, um eben jene engagierte, querdenkende Menschen hervorzuheben und die Power einer Region zu betonen. Mit Hilfe digitaler Möglichkeiten ist die Vernetzung der Schlüsselfiguren viel einfacher geworden und auch Netzwerke können sich weiter stärken und miteinander arbeiten. Digitalisierung fördert Kollaboration, eine Arbeitsweise, die oft zu Innovationen führt. Ideen entstehen aber nicht nur über Impulse von außen, sondern auch vom Mut und der Möglichkeit, etwas ausprobieren zu können. So bin ich ein großer Fan der Labs, die es mittlerweile auch auf dem Land gibt und in denen Menschen ihre Ideen einfach ausprobieren können, sei es am 3-D-Drucker, Lasercutter oder beim Programmieren. Gerade auf dem Land braucht es analoge Orte für den Austausch, dass diese dann auch digital angereichert sind und alle Möglichkeiten neuester Technologien anbieten, finde ich sehr wichtig.

Welche politischen Handlungsempfehlungen lassen sich aus diesen Erkenntnissen und Erfahrungen ableiten? Wie kann die Digitalisierung ländlicher Räume in Deutschland unterstützt und gefördert werden?

Meyn: Digitalisierung führt dazu, dass eine Dezentralisierung möglich ist. Warum müssen Universitäten, staatliche Institutionen, Organisationen, aber auch Unternehmen in den großen Städten sitzen? Wenn u.a. in Bezug auf die digitale Infrastruktur die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse gegeben ist, wage ich die These, dass es eine Renaissance der ländlichen Räume gibt und der Trend zur sozialräumlichen Polarisierung aufgebrochen werden kann.

Christmann: Die Digitalisierung des ländlichen Raumes ist kein Selbstläufer. Der Staat ist gefordert, in eine zukunftsfähige Infrastruktur zu investieren. Er muss die Förderimpulse setzen, damit Unternehmen die Chancen der Digitalisierung nutzen und die Risiken der Digitalisierung minimieren. Das tut er beispielsweise mit dem Programm „go-digital“. Es ist aber auch die Aufgabe des Staates, in eine leistungsfähige, digitalisierte Verwaltung zu investieren und die nötigen Regelungen für digitale Services wie eine telemedizinische Versorgung zu treffen. ■

KONTAKT



► **Prof. Dr. Gabriela Christmann** | Tel. 03362 793 270 | gabriela.christmann@leibniz-irs.de

Gabriela Christmann ist Leiterin der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“ und außerplanmäßige Professorin für Raum-, Wissens- und Kommunikationssoziologie an der Technischen Universität Berlin. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen unter anderem soziale Innovationen in der Stadt- und Regionalentwicklung, auch und insbesondere im Kontext von strukturschwachen ländlichen Regionen.



► **Mareike Meyn** | Tel. 030 58 63 20 673 | m.meyn@andreas-hermes-akademie.de

Mareike Meyn gehört zum Team der Andreas Hermes Akademie (AHA). Sie ist Geschäftsführerin der Plattform Ländliche Räume und Referentin im AHA dialog ländliche räume.



Wissensökonomien, Arbeitskräftemobi- lität und soziale Kohäsion in Europa

Zwischen Beschäftigung, Mobilität und Migration besteht bekanntermaßen ein enger Zusammenhang. Die Aussicht auf eine dem Ausbildungsniveau angemessene Beschäftigung ist ein wichtiger Anreiz zur Migration. Andererseits folgen nicht nur die Menschen den Jobs. Auch Firmen setzen auf ein lokales Arbeitskräfte-reservoir, wenn sie Standortentscheidungen treffen – und zwar ganz besonders im Bereich der hochqualifizierten Beschäftigung. Welch große Dynamik sich aus diesem Zusammenhang entwickeln kann, haben viele Regionen Ostdeutschlands nach der Wiedervereinigung erlebt: Auf ökonomische Umbrüche folgten Arbeitsplatzverluste und Abwanderungen mit erheblichen Folgen für die sozial-räumlichen Disparitäten. Die jüngst abgeschlossene, im Rahmen des Europäische Forschungsnetzwerk für Raum-entwicklung und territorialen Zusammenhalt (ESPON) erstellte Studie „The Geography of New Employment Dynamics in Europe“ widmet sich den Chancen und Risiken, die sich aus der Entwicklungsdynamik der Wissens-ökonomie und den damit verbundenen Migrationsbe-wegungen für die soziale Kohäsion in Europa ergeben. Die Studie konzentriert sich auf die letzten 15 Jahre. Mit Hilfe qualitativer Teilstudien (Szenarien, regionale Fallstudien und Policy-Analysen) identifiziert sie Hand-lungsperspektiven für die europäischen Regionen.

Foto: ArTo/fotolia.com

Die Studie wurde von der IRS-Forschungsabteilung „Regenerierung von Städten“ gemeinsam mit dem Istituto per la Ricerca Sociale in Mailand und dem Institute for Employment Studies in Brighton von Mai 2016 bis November 2017 erarbeitet. Die Forschungsabteilung brachte hier ihre konzeptionelle Expertise zu Fragen von Migration, Mobilität und sozialräumlicher Entwicklung ein. Sie erarbeitete zwei von sechs regionalen Fallstudien (zu Berlin und Mecklenburg-Vorpommern). Das umfangreiche Kartenwerk wurde in der Kartenwerkstatt der Technischen Universität Berlin erstellt.

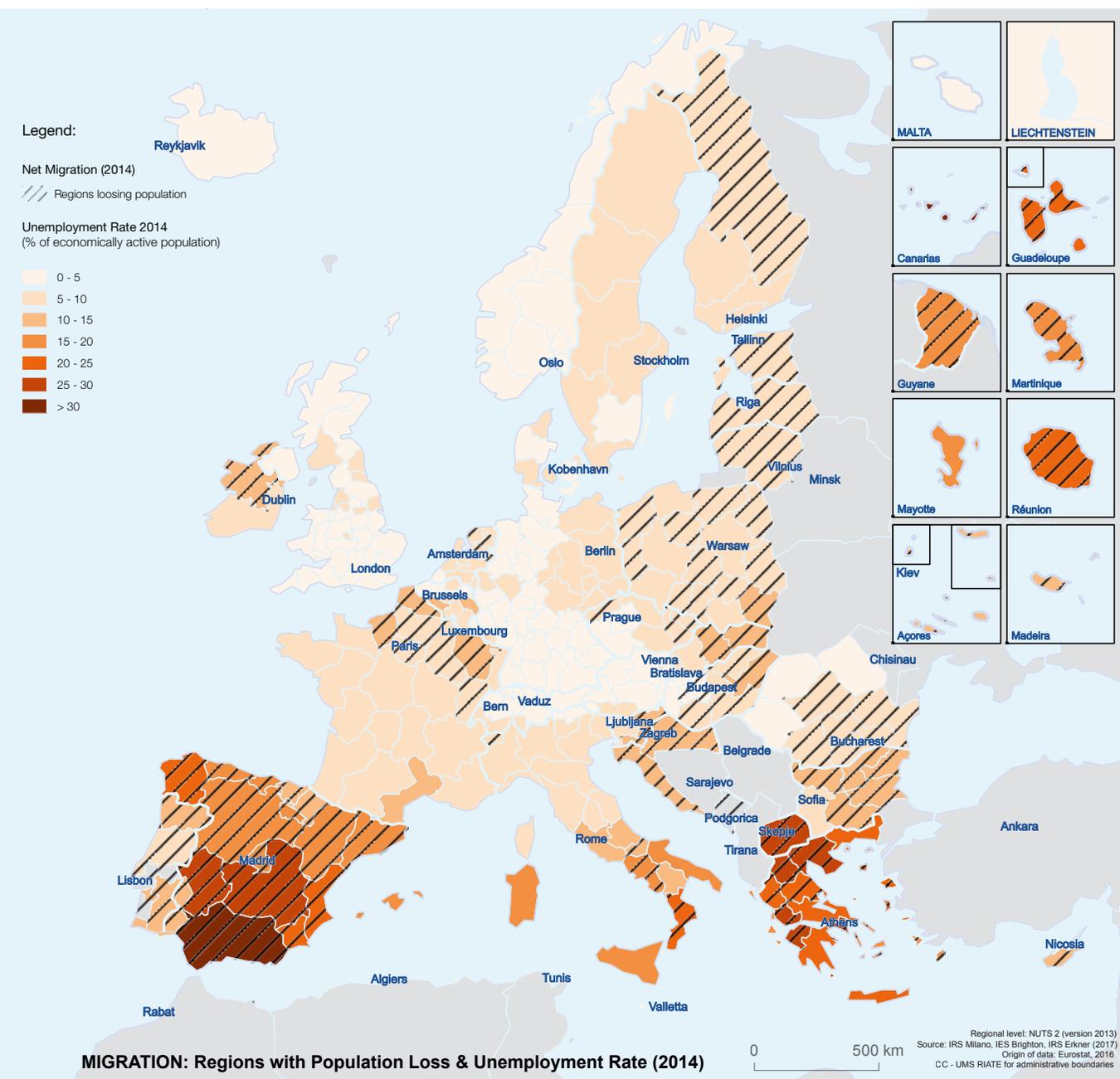
Das Fundament der Studie bildet eine quantitative Erfassung der Dynamik der Wissensökonomie in der EU insgesamt und auf Ebene der NUTS-2 Regionen (Nomenclature des unités territoriales statistiques). In Deutschland entspricht diese Ebene mittelgroßen und kleinen Bundesländern, inklusive Stadtstaaten, sowie Teileinheiten großer Flächenländer. Die Auswertung der verfügbaren quantitativen Indikatoren – etwa Bevölkerungsanteil mit Hochschulausbildung, Größe des Forschungs- und Entwicklungssektors sowie Ausstattung mit Forschungseinrichtungen und Hochtechnologiefirmen – machte deutlich, dass die Bedeutung der Wissensökonomie in der vergangenen Dekade überall in Europa zugenommen hat. So besaßen beispielsweise im Jahr 2004 rund 20% der EU-Bürger/-innen eine Hochschulausbildung. Zehn Jahre später, 2014, lag dieser Anteil bereits bei 28%. Ebenso haben sich die Ausgaben für Forschung und Entwicklung in fast allen Regionen erhöht.

Die regionale Differenzierung innerhalb der EU erweist sich als ausgeprägt: Die Indikatoren zu Status und Entwicklung der Wissensökonomie (z.B. Beschäftigung in wissensintensiven Branchen) zeigen eine starke und sich verstärkende räumliche Konzentration zum einen auf die metropolitanen Regionen und zum anderen auf West- und Nordeuropa. Ländliche Regionen sowie Süd- und Osteuropa werden zunehmend abgehängt. Diese Ungleichentwicklung zeigt sich auch bei den innereuropäischen Wanderungen gut ausgebildeter junger Hochqualifizierter. Während die Migration insgesamt zunahm, insbesondere nach den EU-Erweiterungen Richtung Osten und Südosten 2004 und 2007, hat sich sowohl ihre Qualität als auch das Verhältnis von Abwanderungs- und Zuwanderungsregionen verändert. Die hohe Arbeitslosigkeit bei gut ausgebildeten jungen Menschen im Nachgang der Finanzkrise 2008 – die sich auch hinsichtlich anderer Entwicklungen als Zäsur darstellt – hat zu einem massiven Anstieg des Anteils hochqualifizierter Migranten beigetragen. Zugleich haben sich zwischen 2004 und 2014 60 Regionen

von Zuwanderungs- zu Abwanderungsregionen entwickelt, aber nur acht von Abwanderungs- zu Zuwanderungsregionen.

Anhand der quantitativen Datenanalyse wurden die europäischen Regionen in vier unterschiedlich wettbewerbsfähige Cluster typisiert. 39 Regionen gehören demnach zum „hochkompetitiven Wissensökonomie-basierten-Cluster“, 160 Regionen liegen im Mittelfeld („kompetitiv mit Verbindungen zur Wissensökonomie“ sowie „wenig kompetitiv mit Potenzialen für die Wissensökonomie“). 83 Regionen wurden dem Cluster einer „wenig kompetitiv mit sehr schwacher Wissensökonomie-Region“ zugeordnet. Die räumliche Verteilung dieser Typen für die 282 Regionen bestätigte im Wesentlichen die genannten Verteilungsmuster. Im zeitlichen Vergleich wurde außerdem sichtbar, dass deutlich mehr Regionen zwischen 2004–2007 (vor der Finanzkrise) und 2012–2015 (nach der Finanzkrise) eine Verschlechterung ihrer Position in Kauf nehmen mussten als sich verbessern konnten. Die 41 Regionen, die in der Typisierung nach unten gerutscht sind, finden sich im Wesentlichen im mediterranen Raum sowie in Großbritannien. Die 15 profitierenden Regionen liegen hingegen überwiegend in Deutschland.

Pro Cluster wurden ein bis zwei Fallstudien angefertigt, anhand derer die unterschiedlichen Wachstumsstrategien der Wissensökonomie nachgezeichnet wurden. Berlin, das als Teil des hochkompetitiven Clusters eingestuft wurde, gelang es beispielsweise, durch die Strategie einer Konzentration der lokalen Wirtschaft auf die Potenziale der Wissensökonomie zahlreiche neue junge Hochqualifizierte anzuziehen. Ähnlich wie London punktete Berlin vor allem durch eine Betonung der vorhandenen städtischen Vielfalt der Metropole und dem gezielten Ausbau zur Wissensmetropole. Ganz anders gelagert war die Strategie des Flächenlandes Mecklenburg-Vorpommern, das als Teil des Clusters „kompetitiv mit Verbindungen zur Wissensökonomie“ eingeordnet wurde. Die regionale Strategie bestand in der Stärkung des Gesundheitssektors als auch einem Ausbau der Biotechnologie-Forschung und -entwicklung. Die Region profitiert zudem von den dort angesiedelten Universitäten. Der starken Abwanderung und der Überalterung der Bevölkerung konnte so entgegengewirkt werden. Die hohen Abwanderungsraten in den ersten 15 Jahren nach der Wiedervereinigung sind mittlerweile Geschichte. 2015 verzeichnete das Bundesland ein Zuzugplus von zehn Prozent. Die Region knüpfte mit ihrer Ausrichtung auf den Gesundheitssektor an ihre historische Prägung als Erholungsraum an, z.B. durch die Aufwertung der Ostseebadeorte.



Um Aussagen über die zukünftige Regionalentwicklung in Europa im Hinblick auf den Ausbau der Wissensökonomie machen zu können, wurden vier Szenarien entworfen, die dann mit den Experten vor Ort diskutiert wurden. Diese Szenarien verkörperten vier verschiedene Entwürfe der politischen, wirtschaftlichen und migrationsbezogenen Entwicklung in Europa. Die Experten favorisierten als wahrscheinlichstes Entwicklungsmodell das der „Wärme von 27 Sonnen und einem Mond“. Es prognostiziert ein hohes, inklusives Wirtschaftswachstum in den Kernregionen Europas und in Teilen der Peripherie. Gut ausgebildete Fachkräfte werden voraussichtlich mehr Schwierigkeiten haben, ihre Fähigkeiten in den peripheren Regionen einzubringen. Eventuell können die Regionen die Investitionen in die Ausbildung der eigenen Bevölkerung nicht ausreichend kapitalisieren. Erwartet wird eine starke Wanderungsbereitschaft der jungen Arbeitskräfte. Die in dem Szenario angesprochene Position des „Mondes“ bezieht sich auf den geplanten Brexit. Dieser wird die Wissensökonomie der Metropole London wahrscheinlich belasten, weil er zu einer massiven Abwanderung hochqualifizierten Personals führen wird. In diesem Szenario wird auch die Rolle von Diaspora-Gemeinschaften als zunehmend wichtig für die soziale Kohäsion in Europa unterstrichen.

In der Gesamtschau der drei unterschiedlichen Elemente der Untersuchung (Stand, Strategien, zukünftige Entwicklung) erkennen die Autor/-innen der Studie erhebliche Herausforderungen für eine gesamteuropäische Kohäsionspolitik nach 2020. Denn die stark ungleiche Verteilung der Wissensökonomie kann, auch durch ihre hohe Relevanz für Migrationsentscheidungen, bestehende sozialräumliche Disparitäten in Europa weiter verstärken. Insbesondere Hochqualifizierte könnten in den kommenden Jahren noch stärker aus den peripheren Regionen in Regionen mit starker Wissensökonomie-Prägung abwandern.

LINKS

- ▶ leibniz-irs.de/forschung/projekte/projekt/the-geography-of-new-employment-dynamics-in-europe
- ▶ espon.eu/employment

KONTAKT



▶ **Prof. Dr. Felicitas Hillmann** | Tel. 03362 793 230 | felicitas.hillmann@leibniz-irs.de

Felicitas Hillmann ist Leiterin der Forschungsabteilung „Regenerierung von Städten“ und Professorin für das Fachgebiet „Transformation städtischer Räume im internationalen Kontext“ an der Technischen Universität Berlin. Ihre Forschungen richten sich unter anderem auf internationale Migration im Kontext städtischer Transformationen. In den Jahren 2016 und 2017 leitete sie das IRS-Teilprojekt für die ESPON-Studie „The Geography of New Employment Dynamics in Europe“.



Foto: pixabay.com

Zukunft der Arbeit: Kreative Startup-Szene oder Sieg der Routine?

Routine im Großraumbüro auf der einen Seite, kreatives Arbeiten in einem Startup auf der anderen Seite: Bilder oder Vorstellungen von moderner Arbeit stehen oft diametral gegenüber. Zugleich verbinden sich mit vielen Faktoren erhebliche normative Wertungen oder Ansprüche. Routinen werden beispielsweise von Unternehmen geschätzt, die dadurch Qualitätssicherung betreiben. Freiheit und Kreativität hingegen werden von Arbeitnehmern geschätzt – solange dadurch nicht nennenswerte Risiken oder Unsicherheiten entstehen. Unternehmensgründungen und Startup-Arbeit verlangt den Gründern oft viel ab, verspricht aber Innovationen und neue Unternehmenskulturen. Lukas Vogelgsang und Andreas Kuebart, Doktoranden in der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“, befassen sich in ihren Promotionsvorhaben mit genau diesen Fragen: Wie lassen sich Kreativität und Routine in der Zusammenarbeit in Unternehmen neu denken? Wie verändern „seed accelerators“ die Arbeitsweise der Gründer- und Startup-Szene der Digitalwirtschaft?

Herr Vogelgsang, Herr Kuebart:
Würden Sie uns bitte einen kurzen Einblick in Ihre Promotionsvorhaben geben?

Vogelgsang: Ich promoviere als Teil der DFG-Forschergruppe „Organisierte Kreativität: Praktiken der Induktion von und Umgang mit Unsicherheit“, die unter anderem an der Freien Universität Berlin und am IRS angesiedelt ist. In der Gruppe befassen wir uns ganz allgemein mit der Frage, wie sich Kreativität organisieren lässt, also wie Kreativität nicht nur als mentaler Prozess eines brillanten Individuums angesehen werden kann, sondern als kollaborative Leistung mehrerer Personen. In diesem Kontext setze ich mich in meiner Dissertation damit auseinander, wie sich Routine und Kreativität zusammendenken lassen. Beides scheint zunächst im Gegensatz zueinander zu stehen, doch ich versuche zu zeigen, dass es Routinen gibt, die produktive Unsicherheiten erzeugen und dadurch Gelegenheiten für Kreativität eröffnen.

Kuebart: Mein Promotionsvorhaben beschäftigt sich mit den Geographien von Entrepreneurship im Kontext von Seed Accelerators, einer neuartigen Form von Unterstützung für Startups. Die Seed Accelerators konstruieren erheblichen Zeitdruck. Begrenzt auf eine Periode von meist drei Monaten müssen die teilnehmenden Startups besonders viel „Entrepreneurship-Arbeit“ leisten, eine Unternehmensgründung im Zeitraffer also. Dafür werden von Investoren viele Ressourcen bereitgestellt und es den Gründern auch ermöglicht, sich ein Gehalt auszuzahlen, um eine maximale Produktivität herzustellen. Zwar wird der damit einhergehende Druck von einigen Teilnehmer/-innen auch kritisch beschrieben, auf der anderen Seite steht aber oft ein erheblicher Entwicklungssprung für das Unternehmen. In meiner Forschung geht es mir vor allem darum, die Bedeutung der Seed Accelerators als Schnittstelle zwischen lokalen und translokalen Prozessen herauszuarbeiten.

Wo sehen Sie mit Ihren Promotionsvorhaben einen inhaltlichen Bezug zu den „Arbeitswelten der Zukunft“, wie das Wissenschaftsjahr 2018 übertitelt ist?

Kuebart: Bei mir sehe ich viele Berührungspunkte. Erstens ist Entrepreneurship selbst eine besondere Form von Arbeit, die in den letzten Jahren in einigen Branchen erheblich an Bedeutung gewonnen hat. In der Regel sind es kleine Teams von Unternehmensgründern, die gemeinsam versuchen, ein Startup aufzubauen und zu etablieren. Dieser Prozess ist gerade am Anfang sehr arbeitsintensiv und verlangt den Entrepreneuren viel ab, obwohl sie sich in den ersten Jahren nur ein kleines oder auch überhaupt kein Gehalt zahlen können. Auf der anderen Seite steht allerdings die Hoffnung, mit dem Unternehmen zu wachsen, so dass die investierten Mühen sich zu einem späteren Zeitpunkt auszahlen. Zweitens wachsen insbesondere im Bereich der Digitalwirtschaft viele Startups recht schnell und haben bereits nach relativ kurzer Zeit Angestellte. Diese Startups haben in vielen Fällen den Anspruch einer eigenen Unternehmenskultur, um sich von etablierten Firmen abzugrenzen. Diese Unternehmenskulturen beziehen sich ganz explizit darauf, wie in den Startups gearbeitet wird. Auch die Angestellten in Startups investieren häufig viel Mühe bei einer Bezahlung unter Marktniveau. Teilweise erhalten sie dafür Anteile an den Startups, so dass auch sie ein besonderes Interesse am Erfolg der Unternehmung haben. Schließlich erlauben Seed Accelerators einen besonderen Blick auf Arbeit unter immensem Zeitdruck in Startups der Digitalwirtschaft.

Vogelgsang: Meine Forschungen zu Routinen und Kreativität stehen in zweierlei Hinsicht in Bezug zur Arbeit. Auf der einen Seite geht es mir darum, die Organisationsseite von kreativer Arbeit zu analysieren und zu verstehen. Klassischerweise streben Unternehmen bzw. das Management Standardisierung und Routinen in ihren Arbeitsprozessen an, um Unsicherheiten in ihren Organisationsprozessen zu verringern. Andererseits heben mehrere Studien den Wert von Improvisation, Unfällen, Misserfolgen und Unsicherheit für Kreativität und Innovationen hervor. Wenn Sie



Fotos: pixabay.com

Sie forschen an diesen Aspekten der Arbeitsorganisation am IRS, also einer Einrichtung mit einem starken Raumbezug in der Forschung. In welcher Hinsicht ist eine räumliche Perspektive in Ihrer Forschung wichtig?

gebunden, so dass man sich bei näherer Betrachtung schnell in der Analyse transnationaler Prozesse wiederfindet. Tatsächlich holen viele Seed Accelerators sowohl Teilnehmer/-innen als auch Mentor/-innen und Coaches von weit her, da die Programme sehr spezialisiert sind. Dadurch werden die teilnehmenden Startups zumindest temporär, vielfach aber auch dauerhaft in die Region des Accelerators eingebunden und es entstehen komplexe transnationale Geographien. Die räumliche Perspektive hilft beispielsweise, die Bedeutung der Orte für die Entwicklungsprozesse der Unternehmen zu verstehen – welche Rolle spielt beispielsweise die Ko-Präsenz mit Mentor/-innen und anderen Gründer/-innen? Zugleich zeigt sich aus Sicht einer raumbezogenen Sozialforschung die veränderte Bedeutung von Räumlichkeiten in der Digitalwirtschaft – als komplexes Zusammenspiel von lokalen, regionalen und globalen Vernetzungen.

Vogelgsang: Die Fragen räumlicher Nähe und Distanz sowie von Kopräsenz spielen auch bei kreativen Kollaborationen eine große Rolle. Ob man direkt physisch zusammenarbeitet oder eine virtuelle Kollaboration aufrechterhält, ist sowohl für die individuelle Arbeitssituation, in der Kreativität gefordert ist, als auch für die Organisation von kreativen Kollaborationen von erheblicher Bedeutung.

Werfen wir einen Blick in die Zukunft. Welche Hinweise darauf, wie sich die Arbeitswelt verändert und verändern wird, können Sie in Ihren Forschungen erkennen?

Vogelgsang: Kreativität erlebt derzeit eine Hochkonjunktur in unternehmerischen Kontexten und es ist zu erwarten, dass dieser Trend sich noch verstärken wird. Insbesondere wird es immer wichtiger werden, wie sich Kreativität in hochkomplexen Prozessen wie beispielsweise in der pharmazeutischen Industrie, einem Fallbeispiel in meiner Dissertation, organisieren lässt. Dieses Feld ist fachlich anspruchsvoll, wirtschaftlich sehr ertragreich und sehr stark reguliert. Als Einzelperson lässt es sich in diesem Kontext nicht kreativ arbeiten. Zusammenarbeit ist also unbedingt erforderlich. Ein zweiter spannender Aspekt in Zukunft wird sicherlich die Frage sein, welchen Einfluss künstliche Intelligenz auf Kreativität

so wollen, forsche ich aus einer Arbeitgeberperspektive daran, die Zusammenarbeit der Mitarbeiter so zu organisieren, dass Kreativität ermöglicht wird. Ich argumentiere in meiner Dissertation, dass manche Routinen Unsicherheit nicht reduzieren, sondern wiederholt induzieren. Deswegen stelle ich das Konzept der offenen Routine vor, welche ein repetitives, erkennbares Muster von interdependenten Handlungen ist, zeitgleich offen dafür ist, aus sich selbst Unsicherheit zu induzieren, und wichtige Beiträge zu organisationaler Kreativität leistet. Neben der Organisationsperspektive geht es mir auch darum zu verstehen, wie einzelne Menschen von Routinen abweichen und neue Ansätze entwickeln und wie diese Veränderungen in laufende kollaborative Prozesse integriert werden.

Kuebart: Seed Accelerators sind feste Orte, da liegt die Betrachtung aus einer räumlichen Perspektive nahe. Allerdings sind diese Orte in weitreichende Prozesse eingebunden, so dass man sich bei näherer Betrachtung schnell in der Analyse transnationaler Prozesse wiederfindet.



Foto: pixabay.com

haben wird. Zur Lösungsfindung gibt es bereits heute eindrucksvolle Pilotprojekte mit KI, dass dies kreative Prozesse beeinflussen wird, sehe ich als nahezu sicher an. Die Frage ist nur, wie?

Kuebart: Die Bedeutung von Startups für die Arbeitswelt hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Einerseits rein quantitativ, da ehemalige Startups oder „Grownups“ wie Zalando oder Delivery Hero mittlerweile tausende Mitarbeiter haben. Insbesondere in Berlin ist auch die Bedeutung von kleineren Startups für den regionalen Arbeitsmarkt beträchtlich. Andererseits wirken die neuen Unternehmenskulturen in Startups auch zunehmend auf bestehende Unternehmen, die bestimmte Elemente übernehmen. Beide Trends dürften sich zumindest mittelfristig fortsetzen. ■

KONTAKT



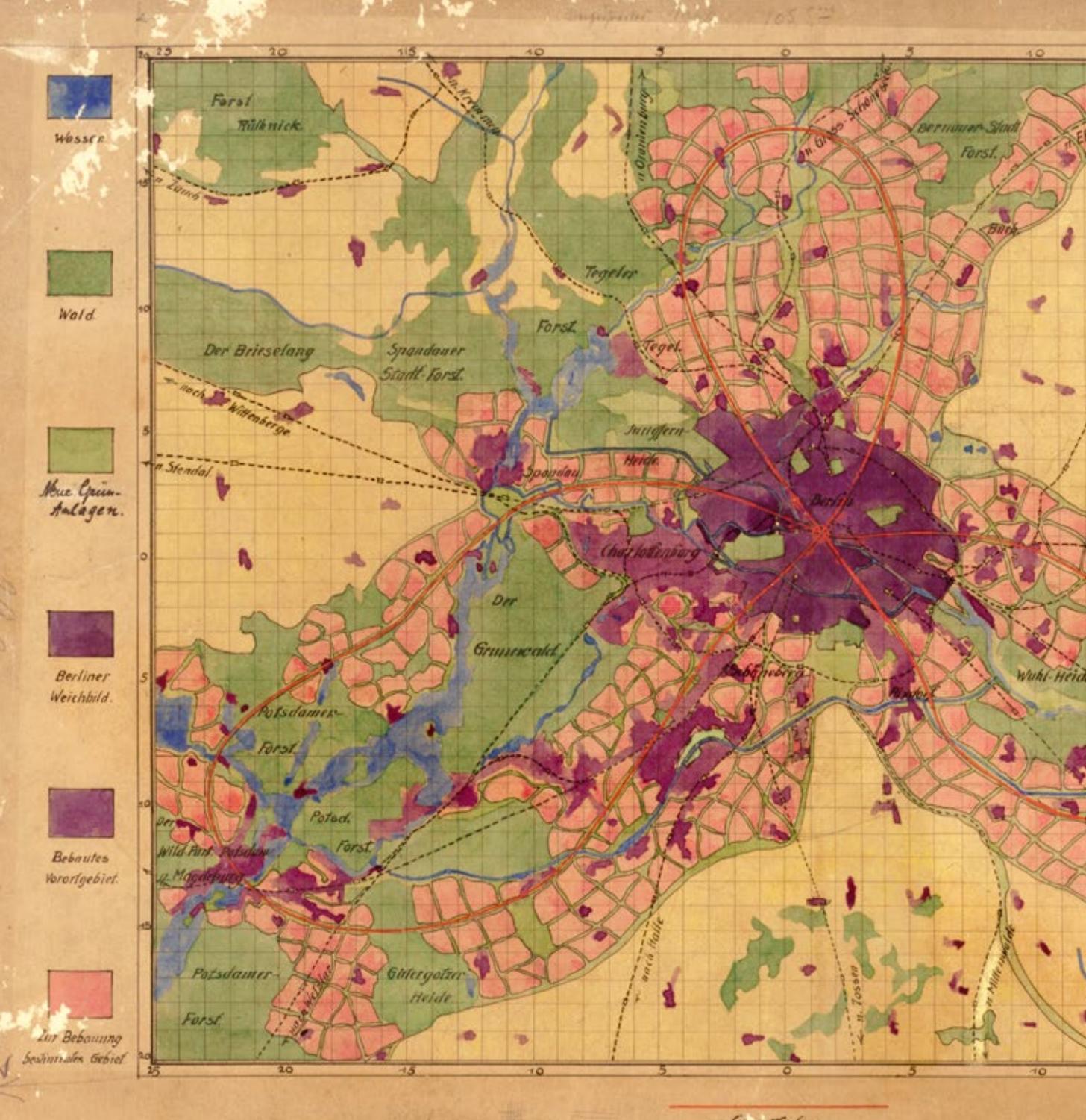
► **Andreas Kuebart** | Tel. 03362 793 186 | andreas.kuebart@leibniz-irs.de

Andreas Kuebart ist Doktorand in der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“ und ist dort im Leitprojekt „Lokale Anker translokaler Wissensgemeinschaften: Neue Brennpunkte der Wissensgenerierung und ihre Territorialität“ tätig. In seinem Promotionsvorhaben untersucht er sogenannte „seed accelerators“ und ihre Rolle in der Startup-Ökonomie.



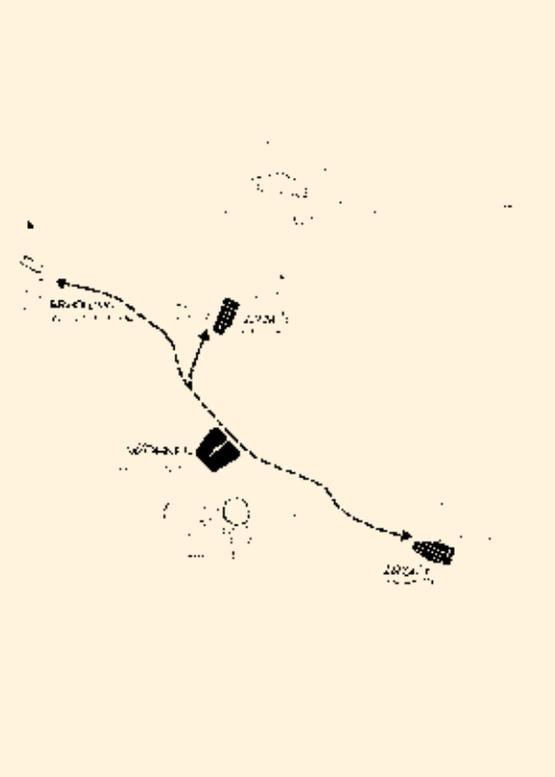
► **Lukas Vogelgsang** | Tel. 03362 793 131 | lukas.vogelgsang@leibniz-irs.de

Lukas Vogelgsang ist Doktorand in der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“. Er promoviert im Rahmen der DFG-Forschergruppe „Organisierte Kreativität: Praktiken der Induktion von und Umgang mit Unsicherheit“ (Sprecher: Prof. Dr. Jörg Sydow, Freie Universität Berlin). Das am IRS realisierte Teilprojekt der Forschergruppe und sein Promotionsvorhaben adressieren die Steuerungsmöglichkeiten (u.a. durch Routinen) von Organisationen im Hinblick auf Unsicherheit und Kreativität in Arbeitsprozessen.



Multifunktionale Dienstleister in einer digitalisierten Welt: Zur Arbeit von Stadtplaner/-innen gestern und heute

Die großen Entwicklungstrends in der Arbeitswelt sind bekannt und werden breit diskutiert: die Digitalisierung der Arbeitsorganisation, die Sonnen- und Schattenseite der Automatisierung, die stetig steigende Zahl prekärer, befristeter Arbeitsverhältnisse. Doch welche Gestalt diese Trends in einzelnen Arbeitsfeldern annehmen und welche Implikation das für die Menschen hat, stellt sich beispielsweise für Automobilmechaniker gänzlich anders dar als für Pflegekräfte. Die IRS-Doktorandin Kathrin Meißner untersucht im Kontext des Forschungsprojekts „Mediatisierungsprozesse in der städtebaulichen Planung und Veränderungen der öffentlichen Sphäre“ (MedPlan) die Arbeit von Stadtplaner/-innen in Geschichte und Gegenwart und hat in einer Hospitation in einem Planungsbüro Einblicke in den Wandel von deren Arbeitswelt gewonnen.



Im Jahr 1910 fand in Berlin die vielbeachtete „Allgemeine Städtebau-Ausstellung“ statt, ein großer städtebaulicher Wettbewerb für die Gestaltung der wachsenden Metropole. Die Orientierung eines Wettbewerbs am städtischen Gesamttraum und nicht an Einzelaufgaben wie der Gestaltung eines Gebäudes oder Ensembles war ein Novum – und Ausdruck weitreichender Entwicklungsprozesse: Mit der Industrialisierung und dem rasanten Städtewachstum im 19. Jahrhundert entstand ein großer Entwicklungsdruck auf deutsche Städte, großangelegte Stadterweiterungen erforderten planmäßige Erschließung und Koordination von Industrie-, Wohnungsbau-, Infrastruktur- und Verkehrsentwicklung. Dies induzierte an den deutschen Hochschulen eine Professionalisierung des Städtebaus. Auf erste städtebauliche Sondervorlesungen – die erste hielt der Bauingenieur Reinhard Baumeister im Wintersemester 1874/1875 am Polytechnikum Karlsruhe – folgten die erste Habilitation im Städtebau (1895 in Berlin) und damit frühe akademische Ausbildungsstätten für Planer/-innen in Berlin, Dresden oder Stuttgart. Die „Allgemeine Städtebau-Ausstellung“ verwendete erstmals den übergeordneten Begriff „Planung“, verfestigte den Professionalisierungsprozess des Städtebaus und etablierte den gesamtstädtischen Plan als Medium für das Entwerfen und die Kommunikation.

Rund 100 Jahre später sind die akademische Karriere und die Professionalisierung der raumbezogenen Planung längst abgeschlossen. Der Wandel ihrer Arbeitswelt ist jedoch zu einem ständigen Begleiter der Planer/-innen geworden, die sich sowohl neue technische Möglichkeiten wie hochqualitative Reproduktion oder Computer-Aided-Design erschlossen, als auch ihre Tätigkeit seismographisch an die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen im 20. Jahrhundert angepasst hat. Dementsprechend hat der Wandel der Arbeitswelt von Planer/-innen viele Dimensionen, stellte die Planungshistorikerin Kathrin Meißner fest. Ihre Forschungen und eine Hospitation in einem Berliner Planungsbüro zeigten fundamentale Veränderungen in der Arbeitsorganisation, im Rollenverständnis und der kommunikativen Einbettung der Planung in gesellschaftspolitische Prozesse sowie in der Nutzung digitaler Tools in den vergangenen Jahrzehnten.

In der Bearbeitung und Darstellung von Planungsvorhaben sind durch die Digitalisierung enorme Möglichkeiten geschaffen worden: Renderings, 3D-Simulationen und mächtige Zeichenwerkzeuge mit einer Vielzahl an Presets zum Erzielen eines bestimmten Looks der Entwürfe prägen die Ausbildung und die Arbeit von Planer/-innen in Büros. Dies bedeutet aber nicht, dass sämtliche analogen Verfahren durch digitale Pendants abgelöst wurden, beobachtete Meißner. Es habe sich vielmehr ein produktives Nebeneinander unterschiedlicher Methoden entwickelt und ausdifferenziert, beispielsweise das Anfertigen einer ersten Skizze per Hand am Reißbrett und der anschließenden Weiterbearbeitung am PC. Jeder habe zudem individuelle Vorlieben, Fähigkeiten und Spezialisierungen, sodass sich gerade in größeren Büros eine hohe Arbeitsteilung eingestellt hat.

Diese sehr weitgehende Arbeitsteilung ist eine wesentliche Entwicklung der vergangenen 30 bis 40 Jahre und liegt nicht ausschließlich in der Erweiterung der „Toolbox“ begründet: Parallel dazu hat sich das Aufgabenspektrum der Planer/-innen erheblich diversifiziert, beispielsweise durch ein intensives Projektmanagement und Kontaktpflege zu allen relevanten Akteuren des Planungsvorhabens von öffentlichen Stellen über Investoren bis zu Interessenvertretungen und Bürger/-innen.

Meist sind Planungsbüros auch in die öffentliche Kommunikation des Vorhabens eingebunden, indem sie Beteiligungs- und Informationsprozesse organisieren und durchführen. Hier schließt sich der Kreis zur technologischen Entwicklung einmal mehr, denn gerade in der Partizipation haben



Foto: 3000ad/fotolia.com

digitale, online-basierte Tools eine große Relevanz erlangt. Hier stehen nun multimediale Vermittlungen eines Vorhabens und digitale Abstimmungen auf Teilnehmungsplattformen neben analogen Formaten wie Foren oder Diskussionsrunden. Für die Planer/-innen bedeuten diese Entwicklungen, dass das eigentliche Zeichnen nur noch einen Teil ihrer Arbeit ausmacht und sie vielmehr multifunktionale Dienstleister in Planungsprozessen sind. Die Entwurfszeichnung ist stärker denn je Kommunikationsmittel nicht nur mit dem Auftraggeber, sondern mit allen Beteiligten und Betroffenen des Prozesses. Dies bedeutet in der Konsequenz auch ein verändertes Rollenverständnis unter den Planer/-innen, die sich immer stärker als Moderatoren und Gestalter gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse im analog-digitalen Stadtraum begreifen.

Die akademische Planung in Deutschland ist diesen Weg konsequent mitgegangen und hat ihr Planungsverständnis den wandelnden gesellschaftlichen Gegebenheiten an-gepasst. Das sehr souveräne, dominierende Planungsverständnis der 1910er Jahre wurde vom „Planen im Auftrag sozialen Wohls“ abgelöst, worauf das „advocacy planning“ als Interessenvertretung der Gesellschaft die dominierende Perspektive in der Planungsforschung und -ausbildung wurde. Nach dem Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg bildeten sich nacheinander unter anderem die integrierte Entwicklungsplanung, die kleinteilige Stadterneuerung oder das New Public Management als dominierende Planungsleitbilder heraus. Heute ist die akademische Seite der Planung ähnlich diversifiziert wie das Arbeitsfeld in der planerischen Praxis: Neben einer Vielzahl an Studiengängen von Urban Design bis zur Landschaftsplanung wie auch der variierenden inhaltlichen Ausrichtung der einzelnen Ausbildungsorte stehen angehenden Planer/-innen unzählige individuelle Spezialisierungen und Weiterbildungsoptionen offen. Auch ein Quereinstieg mit komplementärer Expertise aus der Kommunikationswissenschaft, der Mediation, dem Projektmanagement oder der Akquise hat sich etabliert.

Der stetige Wandel der städtischen Planung und damit verbundene Veränderungen in der Arbeitswelt der Planer/-innen stehen auch in Zukunft im Fokus mehrerer Forschungsprojekte am IRS. Teil des „MedPlan“-Projekts ist der Brückenschlag zwischen historisch ausgerichteten Forschungen und Analysen von Gegenwart und Zukunft der Mediatisierung der Planung. Dies bildet den Grundstein für eine empirische Forschungslinie im neuen IRS-Querschnittsthema „Mediatisierung und Digitalisierung des Handelns“, das mit dem Forschungsprogramm 2019-2021 eingeführt wird. Die Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“ bearbeitet bereits diese Linie im „MedPlan“-Projekt gemeinsam mit der Historischen Forschungsstelle und

hat jüngst ein Teilprojekt im DFG-Sonderforschungsbereich „Re-Figuration von Räumen“ begonnen. Darin untersuchen die Wissenschaftler/-innen unter der Leitung von Prof. Dr. Gabriela Christmann, wie digitale Tools – etwa zur Visualisierung oder Kommunikation – die städtebauliche Infrastruktur- und Gestaltungsplanung, als auch die kommunikative Planung zur Beteiligung von Stakeholdern und Bürger/-innen verändert.

Daraus leiten sie Erkenntnisse zur Veränderung von räumlichen Figurationen durch kommunikatives Handeln und Mediatisierungsprozesse ab und stellen den Wandel der räumlichen Planung somit in den Kontext eines sich derzeit völlig neu konfigurierenden Verhältnisses von Mensch und Raum durch Globalisierung, Digitalisierung und damit zusammenhängende soziale Transformationen. ■

KONTAKT



► **Kathrin Meißner** | Tel. 03362 793 203 | kathrin.meissner@leibniz-irs.de

Kathrin Meißner ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Drittmittelprojekt „Mediatisierungsprozesse in der städtebaulichen Planung und Veränderungen der öffentlichen Sphäre (MedPlan)“ der Historischen Forschungsstelle des IRS. Im Rahmen dieses Projektes erstellt sie ihre Dissertation zu Visualisierungsprozessen und medialen Anwendungen in Stadtplanungsdiskursen Berlins des 20. Jahrhunderts und gewann Einblicke in die sich wandelnde Arbeitswelt der Planer/-innen.



► **Prof. Dr. Gabriela Christmann** | Tel. 03362 793 270 | gabriela.christmann@leibniz-irs.de

Gabriela Christmann ist Leiterin der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“ und außerplanmäßige Professorin für Raum-, Wissens- und Kommunikationssoziologie an der Technischen Universität Berlin. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen unter anderem soziale Innovationen in der Stadt- und Regionalentwicklung, auch und insbesondere im Kontext von strukturschwachen ländlichen Regionen.



► **Prof. Dr. Christoph Bernhardt** | Tel. 03362 793 142 | christoph.bernhardt@leibniz-irs.de

Christoph Bernhardt ist Leiter der Forschungsabteilung „Historische Forschungsstelle/Wissenschaftliche Sammlungen zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR“ und außerplanmäßiger Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Er forscht schwerpunktmäßig zur Urbanisierungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, zur reuropäischen Stadt- und Umweltgeschichte sowie zur Geschichte Berlins.

Nachrichten aus dem Institut

Überzeugende Weiterentwicklung Evaluierungsverfahren des IRS erfolgreich abgeschlossen

Am 11. Juli 2018 hat der Senat der Leibniz-Gemeinschaft mit einer positiven Stellungnahme das wissenschaftliche Evaluierungsverfahren des IRS abgeschlossen. Der Senat verweist auf die überzeugende Weiterentwicklung des Gesamtkonzepts des Instituts, deutlich verbesserte Sichtbarkeit durch die Umbenennung in „Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung“, die gut profilierten und bis zu „sehr gut bis exzellent“ bewerteten Forschungsabteilungen, die überzeugenden Publikationsleistungen sowie die einzigartigen Bestände der Wissenschaftlichen Sammlungen zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR. Nicht zuletzt bescheinigt der Senat dem IRS, in seiner Forschung gesellschaftlich relevante Themen zu bearbeiten und diese erfolgreich in einen Dialog mit Politik und Gesellschaft zu bringen.

Im Rahmen des Evaluierungsverfahrens des Senats der Leibniz-Gemeinschaft hatte das IRS im Juli 2017 seinen Selbstbericht als Evaluierungsunterlage eingereicht, der die Grundlage für den Besuch einer unabhängigen Bewertungsgruppe am 15. und 16. November 2017 bildete. Der Senat schloss sich nun den Beurteilungen und Empfehlungen der Bewertungsgruppe an und empfiehlt Bund und Ländern, das IRS für den Zeitraum von sieben Jahren weiter zu fördern.

Die Stellungnahme legt unter anderem dar, dass

- das IRS seit der letzten Evaluierung sein Gesamtkonzept weiterentwickelt hat und in diesem Zusammenhang die Anfang 2016 erfolgte Umbenennung ein wichtiger Schritt war,
- die Forschungsabteilungen gut profiliert sind und mit den Beurteilungen „sehr gut bis exzellent“ (einmal), „sehr gut“ (dreimal) sowie „gut“ (einmal) bewertet werden,
- die Publikationsleistungen überzeugend sind und insbesondere die Zahl an Veröffentlichungen in internationalen, referierten Fachzeitschriften deutlich gesteigert wurde,
- das IRS erfolgreich wissenschaftliche Beratungsleistungen für Politik und Verwaltung erbringt und aus diesem Austausch eigene Forschungsthemen ableitet,
- es mit den Wissenschaftlichen Sammlungen über einzigartige Sammlungsbestände verfügt und erreicht hat, diese stärker in den Fokus zu rücken,
- die Drittmiteleinwerbung des IRS erfreulich breit gefächert ist und die eingeworbenen DFG-Mittel seit einigen Jahren die DFG-Abgabe übersteigen und

das IRS mit fünf Universitäten in der Region Berlin-Brandenburg gut vernetzt ist.

Der Senat empfiehlt dem IRS die Erarbeitung eines prägnanten Mission Statements für das gesamte Institut und befürwortet einen von der Bewertungsgruppe empfohlenen Sondertatbestand für die weitere Erschließung der Sammlungsbestände über Datenbanken und Online-

Angebote sowie für die Entwicklung modellhafter Verfahren für kleine Archive und Sammlungen. Eine Realisierung dieses Vorhabens auf der Grundlage zusätzlicher Mittel der institutionellen Förderung wird befürwortet.

Kontakt:

► Prof. Dr. Oliver Ibert

Tel. 03362 793 150

oliver.ibert@leibniz-irs.de

► Prof. Dr. Gabriela Christmann

Tel. 03362 793 270

gabriela.christmann@leibniz-irs.de

Das IRS begrüßt die positive Beurteilung und dankt den Mitgliedern der Bewertungsgruppe, den Gästen und Kooperationspartnern sowie dem Referat Evaluierung der Leibniz-Gemeinschaft für das durchgeführte Verfahren.

Das Institut sieht sich in seiner Entwicklung hin zu einer wissenschaftlichen Kapazität für eine hervorragende, interdisziplinär ausgerichtete und international vernetzte Raumbezogene Sozialforschung bestätigt. Die in der Stellungnahme und dem Bewertungsbericht enthaltenen Anregungen nimmt das IRS gerne auf und wird sie zeitnah umsetzen. IRS-Direktorin Prof. Dr. Heiderose Kilper dankt allen Mitarbeiter/-innen für ihr Engagement und ihre Professionalität bei der Mitwirkung am Evaluierungsverfahren.

Zur Stellungnahme des Senats



Neues Projekt Sicherheitswahrnehmungen in urbanen Räumen. Best Practices für baulich-räumliche Gestaltungen und digitales Planen

Sicherheit für die Bewohner/-innen und Besucher/-innen einer Stadt zu gewährleisten, ist eine zentrale Aufgabe für die Stadtpolitik und insbesondere für die baulich-räumliche Planung. Politik und Planung verfolgen daher das Ziel, als unsicher wahrgenommene Räume zu verbessern oder gar nicht erst entstehen zu lassen und Stigmatisierungen als „Angsträume“ oder „No-Go-Areas“ zu vermeiden. Das im April 2018 gestartete und vom BMBF geförderte Verbundprojekt „Stadtsicherheit-3D“ systematisiert die Faktoren für räumliche Sicherheitsbewertungen, entwickelt Szenarien für die Intervention, katalogisiert bisherige Best Practices für Politik und Planung, entwickelt auf der Grundlage der empirischen Analysen neue Vorschläge für Best Practices und erarbeitet zugleich ein digitales Planungstool, das entsprechende Planungsprozesse über 3D-Stadtmodelle erleichtern soll.

Das Verbundprojekt trägt den Titel „Bewertung und Verbesserung der urbanen Sicherheit mit Hilfe von semantischen 3D-Stadtmodellen“ und adressiert Forschungslücken und Wissensdefizite in den Bereichen „urbane Sicherheit“ und „digitale Planung“. Urbane Sicherheit wird im Kontext des Projektes als vielschichtiges Phänomen angesehen. Folgende Faktoren, die die Sicherheit von Bürger/-innen in Stadträumen gefährden können, werden dabei im Gesamtprojekt fokussiert: die fehlende Einsehbarkeit in Stadträume (z.B. aufgrund von Vorsprüngen, Nischen etc.) sowie die mangelhafte Beleuchtung von städtischen Teilräumen, aber auch die eingeschränkte Hörbarkeit (z.B. von Hilferufen aufgrund von Verkehrslärm) sowie Gefährdungen durch terroristische Angriffe.

Die IRS-Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“ steuert als einer von vier Verbundpartnern Expertise auf den Feldern der Vulnerabilitätswahrnehmung von Bürger/-innen in Stadträumen, der Rolle von Digitalisierungen in der kommunikativen Konstruktion von Räumen sowie der Mediatisierung von Planungsprozessen durch digitale Werkzeuge bei. Bislang gab es keine systematische sozialwissenschaftliche Forschung zu als unsicher und sicher wahrgenommenen urbanen Räumen mit ihren baulich-räumlichen Faktoren. In der



Foto: Alper Çuğun/CC BY 2.0/flickr.com

internationalen Forschungsliteratur wird das Fehlen einer systematischen Kartierung von entsprechenden baulich-räumlichen Faktoren seit Langem beklagt („absence of morphological mapping“).

Das IRS wird hier mit seinem Teilprojekt in sozialwissenschaftlicher Hinsicht eine Lücke schließen. Es adressiert das Problem, indem es in der ersten Phase des Projekts einen neuartigen Multi-Methodenansatz für das „morphological mapping“ entwickelt und diesen umsetzt. Vulnerabilitätswahrnehmungen

von Räumen einerseits und konkrete materielle Ausprägungen in Form von baulich-räumlichen Faktoren andererseits werden in diesem Ansatz miteinander verbunden. Damit werden im Projekt übrigens auch konzeptionelle Überlegungen der IRS-Forschungen zu Vulnerabilität und Resilienz aus sozio-räumlicher Perspektive methodisch umgesetzt. Zunächst werden (Un-)Sicherheitswahrnehmungen von Bürger/-innen in urbanen Räumen über die Methoden des „Go-Alongs“ und des „Lauten Denkens“ erfasst. Von den als (un-)sicher wahrgenommenen Stadträumen werden Fotos mit Geotagging angefertigt. In einem nächsten Schritt werden die baulich-räumlichen Faktoren identifiziert, die in den Räumen von den Bürger/-innen als „(un-)sicher“ wahrgenommen und benannt werden. Diese Faktoren werden zu einem späteren Zeitpunkt inventarisiert und qualitativ wie auch quantitativ beschrieben. Für die quantitativen Beschreibungen werden sogar detaillierte Messungen durchgeführt (Laser-Entfernungsmesser, Belichtungsmesser, Schallpegelmesser). Auf dieser Grundlage werden die baulich-räumlichen Faktoren in Form von Hybrid Maps visualisiert. Zu den befragten Bürger/-innen werden Männer und Frauen, Personen verschiedener Altersgruppen, Deutsche und Migrant/-innen, aber auch Sicherheitsexpert/-innen gehören.

Entscheidend für das Gesamtvorhaben des Projekts ist es, dass die IRS-Daten zur Weiterverarbeitung an die Konsortialpartner übermittelt werden, die aus Disziplinen wie der Mathematik und der Informatik stammen. Es werden Algorithmen entwickelt, um die morphologischen Strukturen und Ausprägungen von (Un-)Sicherheiten besser verstehen zu können. Auch Software-Entwickler gehören dem Konsortium an, um auf der Basis der Daten und von 3D-Stadtmodellen eine Software für die Sicherheitsbewertung und -modellierung zu entwickeln. Diese Software soll Planer/-innen künftig als digitales Planungstool dienen. Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse über die Morphologie von (Un-) Sicherheiten in urbanen Stadträumen werden zudem Best Practices für die Planungspraxis und Stadtpolitik erarbeitet.

Kontakt:

► Prof. Dr. Gabriela Christmann

Tel. 03362 793 270

gabriela.christmann@leibniz-irs.de

Zum Projekt



Neue Projekte Transformation von Quartieren in Städten Ost- und Mitteleuropas

Am 1. Juli 2018 sind in der Forschungs-abteilung „Regenerierung von Städten“ zwei Forschungsprojekte gestartet, die institutionellen Wandel und sozialräumliche Transformation in Quartieren von ost- und mitteleuropäischen Städten untersuchen. Das von der DFG und dem polnischen Pendant Narodowe Centrum Nauki (NCN) im gemeinsamen Beethoven-Programm geförderte Projekt „Similar but Different: Neighbourhood Change in Halle (Saale) and Łódź“ thematisiert unterschiedliche Pfade der Entwicklung von Innenstadtquartieren, Großwohnsiedlungen und neuen Vorortsiedlungen in den beiden Städten nach dem Systemwechsel vor gut 25 Jahren. Das BMBF-geförderte Projekt „Estates after Transition (EAT)“ fokussiert sich auf den Vergleich von sechs Großwohnsiedlungen in Deutschland, Estland und Russland.



Foto: Alper Çuğun/CC BY 2.0/flickr.com

Das Forschungsvorhaben „Estates after Transition – Großwohnsiedlungen nach der Transformation“ zielt auf die Untersuchung aktueller Stadtentwicklungsprozesse in postsozialistischen Großwohnsiedlungen. Es basiert auf vergleichenden Fallstudien von sechs Wohngebieten in Ostdeutschland, Estland und Russland; die Untersuchungen in Halle-Neustadt und Berlin-Marzahn werden vom IRS durchgeführt. Im Mittelpunkt stehen dabei Akteure, ihre Interessen und Ressourcen sowie die Entwicklungsdynamiken, die sich aus ihrem Zusammenwirken ergeben. Wissenschaftliches Hauptanliegen ist dabei, die fragmentierte und einzelfallorientierte aktuelle Forschung zu Großwohnsiedlungen in mittel- und ost-europäischen Ländern zu überwinden. Forschungsleitende Ziele sind die Analyse der unterschiedlichen Herausforderungen für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung postsozialistischer Großwohnsiedlungen, die Analyse lokaler und regionaler Governance-Konstellationen mit Bezug auf diese Herausforderungen, die Weiterentwicklung stadtsoziologischer und humangeographischer Konzepte unter Inanspruchnahme der erhobenen empirischen Daten und Analysen sowie das interkulturelle Lernen und die Entwicklung von Politikempfehlungen.

[Zum Projekt](#)



Foto: A.Savin/commons.wikimedia.org, WikiPhotoSpace/CC BY-SA 3.0

Das in Kooperation mit der Universität Łódź eingeworbene Projekt „Similar but Different: Neighbourhood Change in Halle (Saale) and Łódź“ thematisiert unterschiedliche Pfade der Entwicklung von unterschiedlichen Quartieren in beiden Städten nach dem Systemwechsel vor gut 25 Jahren. Die Wissenschaftler/-innen gehen dabei von der Annahme aus, dass in beiden Städten trotz vergleichbar scheinender Voraussetzungen keine Konvergenz der Entwicklung von Innenstadtquartieren, Großwohnsiedlungen und neuen Vorortsiedlungen eintrat, sondern unterschiedliche institutionelle Formationen zu abweichenden Logiken, Dynamiken und Mustern in der Quartiersentwicklung führten. Sie analysieren zu diesem Zweck Suburbanisierungs- und Gentrifizierungsprozesse sowie Entwicklungen von Großwohnsiedlungen. Diese sozialräumlichen Veränderungen in den Quartieren werden in Relation zum Wandel von Eigentumsverhältnissen, Förderprogrammen und Planungspolitiken in beiden Städten untersucht.

[Zum Projekt](#)

Kontakt:
► **Dr. Matthias Bernt**
Tel. 03362 793 275
matthias.bernt@leibniz-irs.de

Beide Projekte adressieren die große Bedeutung dieser Wandlungs- und Transformationsprozesse für postsozialistische Städte und Quartiere in Ost- und Mitteleuropa und schließen zugleich eine nennenswerte Forschungslücke zu diesem Thema. Seit gut zehn Jahren habe es keine systematische, vergleichende Forschung zu den Entwicklungspfaden dieser Quartiere gegeben, so der Leiter beider Projekte, Dr. Matthias Bernt. Das SimDiff-Projekt werde diese Lücke vor allem durch Grundlagenforschung füllen, während „EAT“ auch Transferkomponenten in Richtung Politik und Verwaltung beziehungsweise im Sinne einer internationalen Vernetzung und des fachlichen Austauschs enthält. Im Ergebnis erwartet Bernt sowohl neue Erkenntnisse über das Zusammenspiel von institutionellen Kontexten und sozio-räumlichen Differenzierungsprozessen als auch über post-sozialistische Stadtentwicklung in Mittel- und Osteuropa. Die Projekte haben eine Laufzeit von drei Jahren und werden im Juni 2021 abgeschlossen. ■

Auf neuen Wegen zu
neuen Erkenntnissen:
**Zum Start der Leibniz Junior Research
Group „TRANSEDU“**

Im April 2018 nahm die Nachwuchsforschergruppe TRANSEDU ihre Arbeit in der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“ auf. Unter der Leitung der Wirtschaftsgeographin Dr. Jana Kleibert, die die „Leibniz Junior Research Group“ im Spätherbst 2017 eingeworben hatte, forschen drei Doktorand/-innen gemeinsam an der Internationalisierung der Hochschullandschaft und deren Zusammenhang mit der Globalisierung wissensintensiver ökonomischer Prozesse. Dies bedeutet in vielerlei Hinsicht Neuland: Für das Forschungsthema ist die intensive Auseinandersetzung mit räumlichen Aspekten dieser Prozesse – lokal vor Ort in so genannten International Branch Campus (IBCs) und global in den transnationalen, vernetzten Räumen der Wissensproduktion – eine neue Note. Die unterschiedlichen disziplinären Hintergründe und Erfahrungen der vier Forscher/-innen erlauben innovative Blickwinkel auf die räumlichen Prozesse. Nicht zuletzt ist auch der Forschungsmodus eine neue Erfahrung für Kleibert, die mit der Leitung der Gruppe wertvolle Erfahrungen sammeln kann. Doch wie läuft ein Forschungsvorhaben an, das so viele unbeschriftete Wege gehen möchte?



IRS, ein Büro im ersten Obergeschoss. Wenige Wochen nach dem Start der Nachwuchsgruppe „Constructing Transnational Spaces of Higher Education: International Branch Campus Development at the Interface of Network and Territorial Embeddedness (TRANSEDU)“ treffen sich die vier Forscher/-innen zu ihrem wöchentlichen Meeting. Die drei Doktorand/-innen und Kleibert bringen sich auf neuesten Stand ihrer ersten Recherchen zu den Internationalisierungsprozessen in der Universitätslandschaft und diskutieren die Ausrichtung der drei Promotionsprojekte, die den Kern der Arbeit bilden. Anders als bei klassischen Forschungsprojekten hat Kleibert in ihrem Antrag für die „Leibniz Junior Research Group“ Raum für die Erarbeitung einer konkreten Forschungsagenda durch die Gruppe gelassen: Während das übergeordnete Erkenntnisinteresse und die Stoßrichtung der einzelnen Teilprojekte bereits feststehen, sind die konkreten Forschungsfragen noch offen. Hier sollen vor allem die unterschiedlichen Erfahrungshorizonte der jungen Forscher/-innen aufgegriffen



und eine Annäherung an das Thema aus diversen disziplinären und empirischen Perspektiven ermöglicht werden. „Mir ist ein partizipatorisch-demokratischer Stil in der Gruppe wichtig“, sagt Kleibert. „Wesentliche inhaltliche Fragen sollen in der Diskussion innerhalb der Gruppe, aber auch mit den internationalen Partnern und dem Advisory Board entstehen, weil wir damit dem gemeinsamen Lernen und den Synergieeffekten aus den unterschiedlichen Perspektiven einen hohen Stellenwert einräumen können.“

Wirtschaftsgeographin Kleibert interessiert vor allem ein kritischer Blick aus sozialwissenschaftlichen und räumlichen Forschungsperspektiven auf die Internationalisierungsaktivitäten der Universitäten und die neuen Campus, die vor allem in Südostasien und am arabischen Golf als Zweigstellen aus dem Boden sprießen. Diese Campus sind in Bezug auf die Studierendenzahlen ein eher kleines Phänomen, sie stehen aber stellvertretend für einige grundlegende Prozesse der Globalisierung: Die internationale Vernetzung von Bildung und Wissenschaft im Kontext der Transformation zu Wissensökonomien; die Integration von lokalen, regionalen, nationalen und globalen ökonomischen Prozessen; die Mobilität und Migration von Menschen, Wissen und Kapital. Viele dieser Prozesse haben einen starken Stadtbezug, weil sie

sich in urbanen Räumen manifestieren, überlagern und fokussieren – am Phänomen der IBCs wird daher auch sichtbar, welche Rolle Städte als Produktionsräume politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kapitals in einer sich globalisierenden Welt spielen.

Die Erfahrungshorizonte der drei Doktorand/-innen der Gruppe verweisen darauf, wie vielfältig und komplex die mit den IBCs verbundenen Transformationsprozesse und ihre räumlichen Verankerungen sind. Tim Rottlieb studierte Politik und Wirtschaft des Nahen und Mittleren Ostens und fokussierte sich u.a. auf Städte als Arenen für gesellschaftliche Konflikte. Er sammelte Erfahrungen als Mitarbeiter für UN-Habitat in Kairo und bringt weitreichende Vorkenntnisse über die Middle East&North Africa (MENA)-Region in die Gruppe ein. „IBC sind in Stadtentwicklungsprozesse sowie in lokale und regionale politisch-ökonomische Konstellationen eingebunden, daher müssen wir bei der Analyse der Campus auch die spezifischen Logiken von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft vor Ort in den Blick nehmen“, sagt Rottlieb. Das Interesse an der Stadt teilt er sich mit Marc Schulze, der als Bildungsgeograph Teil der Gruppe ist. Er arbeitete bisher zur Bedeutung von Hochschulbildung und Wissenschaft für Stadt- und Regionalentwicklung und zu den diversen Geographien von Studierenden und Wissenschaftler/-innen. Einen besonderen Mehrwert für das Projekt verspricht er sich von einer kritischen Auseinandersetzung mit der Einbettung und Vernetzung dieser neuen Bildungsorte und -akteure. Alice Bobée wiederum hat Kulturwissenschaften und Soziologie studiert und sich hierbei auf Elitesozologie und das Thema Identitätsbildung durch Wissen und Bildung spezialisiert. Sie wird untersuchen, welches Wissen auf der einen Seite und welche

Kontakt:

► **Dr. Jana Maria Kleibert**
Tel. 03362 793 158
jana.kleibert@leibniz-irs.de

► **Alice Bobée**
Tel. 03362 793 237
alice.bobee@leibniz-irs.de

► **Tim Rottleb**
Tel. 03362 793 285
tim.rottleb@leibniz-irs.de

► **Marc Schulze**
Tel. 03362 793 285
marc.schulze@leibniz-irs.de

transnationalen Identitätsbildungen auf der anderen Seite mit der Internationalisierung von Bildungseliten verbunden sind. Zudem interessiert sie, wie sich global aktive Universitäten vermarkten und welche Diskurse und soziale Praktiken damit verbunden sind.

Damit die vier Wissenschaftler/-innen effizient gemeinsam forschen können, haben sie aus dem „Zusammenfinden“ ihrer Disziplinen und Erfahrungshorizonte eine Strategie gemacht. In den ersten Wochen gemeinsamer Projektarbeit entwickelten sie ein geteiltes Vokabular, vor allem in Bezug auf Raumkonzeptionen. Die räumliche Forschungsperspektive hat sich als Brücke zwischen den Disziplinen, Unterthemen und regionalen Fallstudien bewährt. „Eine solche Findungsphase kostet zwar Zeit, stellt aber die gemeinsame Arbeit auf eine spürbar bessere Grundlage“, so Kleibert. „Die neben den Projektmeetings stattfindenden ‚Lesesalons‘, in denen wir uns gegenseitig relevante Literatur vorstellen und diskutieren, haben sich als äußerst gewinnbringend erwiesen.“ Dasselbe gilt auch für die Datenbank der für das Projekt relevanten IBCs, die die Gruppe derzeit erstellt. Diese Erfassung hilft, das empirische Phänomen systematisch greifbar zu machen und zu beschreiben. Darüber hinaus prägt sie die Formulierung der Forschungsagenda und der Exposé für die Promotionsprojekte und leitet die Fallauswahl. „Quantitative Analysen werden nicht das primäre Ziel unserer Datenbank sein, obwohl sie Ableitungen zu bestimmten Typen von IBCs oder besonderen lokalen Konstellationen, wie beispielsweise Bildungshubs, zulässt“, betont Schulze. Der Gruppe geht es eher um ein tiefgreifendes Verständnis der globalen und lokalen Prozesse sowie der räumlichen Konfigurationen, wofür sie in der Anfangsphase des Projekts qualitative Methoden sondiert und diskutiert, mit denen Internationalisierungs- oder auch Finanzialisierungsprozesse untersucht werden können.

Bis zum Jahresende werden die Promotionsprojekte, die Kleibert als das zentrale Element der gemeinsamen Forschung ansieht, wesentlich an Kontur gewonnen haben und die Pläne für die empirische Forschung geschmiedet sein. Für Kleibert ist dabei wichtig, dass die drei Dissertationschriften nicht als Fallstudien nebeneinanderstehen und allenfalls von einem konzeptionellen Rahmen zusammengehalten werden. Ihr schwebt eine Integration der Forschungsvorhaben entlang thematischer und räumlicher Linien vor, die echte Synergien durch den Gruppenansatz hervorbringen kann. Im Januar 2019 diskutieren sie ihren Stand der Forschung gemeinsam mit den internationalen Partnern des Projekts (Prof. Dr. Neil Coe von der National University of Singapore und Prof. Dr. Bas van Heur vom Brussels Centre for Urban Studies der Vrije Universiteit Brussel) sowie dem Advisory Board des Projekts, das aus Humangeograph/-innen mit Expertise zur Internationalisierung von Bildung aus den USA, Neuseeland und England besteht. Viele Wege werden dann nicht mehr unbekannt sein, die zu erwartenden Erkenntnisse der Nachwuchsgruppe jedoch mit Sicherheit neu und inspirierend.

Zum Projekt



**Graduiertenkolleg
„Kulturelle und technische
Werte historischer Bauten“ wird
fortgesetzt**

Seit 2014 ist das IRS maßgeblich an dem DFG-Graduiertenkolleg „Kulturelle und technische Werte historischer Bauten“ an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg beteiligt.

Die IRS-Direktorin Prof. Dr. Heiderose Kilper und der Leiter der „Historischen Forschungsstelle“ des IRS, Prof. Dr. Christoph Bernhardt, haben als Mit-Antragsteller bzw. Assoziierte Wissenschaftlerin im Lenkungskreis des Kollegs mitgewirkt sowie Lehrveranstaltungen angeboten und Doktoranden betreut. Mit der jüngst bewilligten zweiten Förderphase erhält das Kolleg für weitere viereinhalb Jahre insgesamt 5,2 Millionen Euro.

Das Kolleg verfolgt das Ziel, historische Bauten im Spannungsfeld zwischen Kunst, Technik und Gesellschaft in unterschiedlichen Zeithorizonten und Kulturkreisen wissenschaftlich zu erforschen. Die untersuchten Bauten werden dabei als Bestandteile kultureller Wertesysteme aufgefasst, die neben dem kulturellen auch das technische Wissen ihrer Zeit umfassen. Ein Beispiel für die epochenübergreifend fruchtbaren Fragestellungen des Kollegs war das 2016 durchgeführte Querschnittskolloquium „Migration und Baukultur“, an dessen Ausrichtung das IRS maßgeblich beteiligt war: Bau- und stadthistorische Forschungsperspektiven wurden dort zusammengebracht mit der Betrachtung wichtiger sozialräumlicher Prozesse wie Migrationen und der damit verbundenen grenzüberschreitenden Zirkulation von Menschen, Wissen und Werten. Die Forschungen der Historischen Forschungsstelle am IRS zeichnen sich unter anderem durch ebendiese Verbindung von geschichts- mit sozial- und raumwissenschaftlichen Perspektiven aus.

Kontakt:

► **Prof. Dr. Christoph Bernhardt**
Tel. 03362 793 142
christoph.bernhardt@leibniz-irs.de

In der zweiten Förderphase wird Bernhardt Promovierende aus der zweiten und dritten Kohorte des Kollegs betreuen sowie das Engagement in Lehre und Veranstaltungen, unter anderem mit Seminaren zu Fragen der Herausbildung von Wertzuschreibungen in kulturhistorischer Perspektive, fortsetzen.

Zum Graduiertenkolleg 



Foto: ESB Professional/shutterstock.com



Zweite IRS Spring Academy
im Mai 2018
**Raumbezogene Forschung in Zeiten
von digitalen Welten und Virtual
Reality.**

Die dynamische Entwicklung von digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien, insbesondere das Internet, hat enorme Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Räumen und auf das raumbezogene Handeln eines großen Teils der Weltbevölkerung. Dies findet in neuen Praktiken der Arbeit (ortsungebundene, digitale Arbeit), der Forschung und Entwicklung (Wissensteilung auf Online-Plattformen, Crowdfunding, Virtuelle Labore) oder im Alltag (synchrone und asynchrone Kommunikation, neue raumbezogene Identitäten) ihren Ausdruck. Die hohe gesellschaftliche Relevanz dieser Entwicklung und die große Bedeutung für die raumbezogene Forschung war für das IRS der Anlass, die zweite „IRS Spring Academy“ diesem Thema zu widmen und sich gemeinsam mit renommierten Wissenschaftler/-innen und Nachwuchsforscher/-innen aus aller Welt dem sich rasant verändernden Verhältnis von sozio-materiellen und virtuellen Räumen konzeptionell, methodisch und empirisch zu nähern.

Die IRS Spring Academy ist eine Veranstaltungsreihe, die das IRS im Jahr 2017 gestartet hat, um jungen Wissenschaftler/-innen die Möglichkeit zu geben, aktuelle methodische und konzeptionelle Trends in der raumbezogenen Forschung gemeinsam mit renommierten Forscher/-innen aus dem IRS und anderen Institutionen zu rezipieren und zu diskutieren. Die erste Veranstaltung im Jahr 2017 widmete sich den wandelnden Zusammenhängen von Raum und Zeit. Für die zweite Veranstaltung, vom 22. bis zum 25. Mai 2018, lautete das Thema „Virtuality and Socio-Materiality“. Drei Abendvorträge von **Matthew Zook** (Professor für Information and Economic Geography an der University of Kentucky), **Samuel Kinsley** (Lecturer für Geographie an der University of Exeter) und **Gertraud Koch** (Professorin für Ethnologie und Kulturanthropologie an der Universität Hamburg) führten aus unterschiedlichen Perspektiven in die Thematik ein. Dabei wurde deutlich, dass es schon in den Begrifflichkeiten „digital“ und „virtuell“ Diskussionsbedarf gibt: Koch deutete beispielsweise an, dass „das Digitale“ – verstanden als Nutzung von Zeichensystemen mit einer begrenzten Anzahl von Symbolen – bereits sehr lange die menschliche Kommunikation prägt. Auch Virtualität ist kein grundsätzlich neues Phänomen, „kollektiv halluzinierte Realitäten“ (Shields) durch geschickte Täuschungen unserer Sinnesorgane weisen ebenfalls eine lange Historie auf. Nicht zuletzt ist auch die Prägung der Kommunikation durch Medien bereits sehr etabliert, sowohl das Auftreten neuer Medien als auch der Wandel existierender Medien (vom gemalten Bild zur Fotografie oder vom Brief zum Telefax) ist seit



Matthew Zook



Gertraud Koch



Samuel Kinsley



Generationen beobachtbar. All diese Vorgänge beeinflussen also schon lange die Raumwahrnehmung und das Raumverhalten von Menschen und können jeweils für sich betrachtet nicht die Dramatik des aktuell sich vollziehenden Wandels erklären. Vielmehr erscheinen vor allem die erhöhte Dynamik der jeweiligen Prozesse und ihr intensiviertes Zusammenwirken als wichtigste Ursachen für den radikalen Wandel, der derzeit unter der Chiffre „Digitalisierung“ diskutiert wird. Digitale Technologie ermöglicht die Entwicklung neuer Medien in hoher Geschwindigkeit und verwischt die zuvor noch klare Grenze zwischen „Konkretem“ und „Virtuellem“. Zudem führt die quasi ubiquitäre Verfügbarkeit dieser Technologien zu einer enormen Reichweite dieser Prozesse und zu Auswirkungen auf das raumbezogene Handeln der Menschen. Streamingdienste für Musik, digitale Kommunikationsplattformen, „Augmented Reality“-Spiele, aber auch Maschine-Maschine-Kommunikationen, Algorithmen und Codes schaffen eine neue Qualität in den Prozessen der Mediatisierung, Digitalisierung und Virtualisierung. **Matthew Zook** illustrierte die raum- und handlungsprägende Kraft von Codes in seinem Vortrag anhand von Communities von Code-Hackern, die sich Lücken in den Bonusmeilen-Algorithmen von Fluggesellschaften zunutze machen. Die Kontrolle von Codes sei eine nicht zu unterschätzende Machtposition in der modernen, digitalisierten und kapitalisierten globalen Gesellschaft geworden.

Samuel Kinsley griff in seinem Vortrag die unscharfen Begrifflichkeiten auf, die für die veränderten Räumlichkeiten durch die Konvergenz von Digitalisierung, Mediatisierung und Virtualisierung gefunden wurden. An der Frage, was genau sich hinter der Metapher „Cyberspace“ aus kultursoziologischer und anthropologischer Sicht verbirgt, leitete er beispielsweise Implikationen für die Raumtheorie ab. Das Vordringen in Welten, in denen das Konkrete und das Virtuelle nicht klar zu unterscheiden sind, verglich er mit dem Vordringen altweltlicher Siedler in den Westen der USA – ein ständiges Verschieben von Grenzen, von Neudefinition von Bekanntem und Unbekanntem sowie von der gegenseitigen Befruchtung von Metaphorischem und exakt Definiertem. Ähnlich wie Matthew Zook bereits in den 1990er Jahren für eine „Geographie des Internets“ plädierte, machte er sich für Konzeptualisierung und Theoretisierung von digitalen Geographien stark.



Die 26 Teilnehmer/-innen der Spring Academy 2018 haben ihre eigenen Forschungsarbeiten, zumeist Promotionsprojekte, in Paper Pitch-Sessions vorgestellt und in den Kontext dieser Entwicklungen gestellt. Dabei wurde deutlich, für welche umfangreiche Palette empirischer Handlungsfelder die Digitalisierung raumbezogenen Handelns relevant sein kann. Die drei IRS-Doktorand/-innen **Tim Rottlieb**, **Anna Oechslen** und **Marc Schulze** präsentierten beispielsweise Forschungen zum Wandel von Arbeits- und Wissensteilungsprozessen durch International Branch Campuses (IBCs) auf der einen Seite und global operierende Online-Plattformen auf der anderen Seite. Es sei zu erwarten, dass sich die Globalisierung der Wissensökonomie, die sich in den IBCs manifestiert, fundamentale räumliche Auswirkungen auf die Orte und die Mobilität der Personen und des Wissens haben wird. Auch Plattformen wie soziale Medien oder Fachdienste hätten maßgeblichen Einfluss darauf, wie der Wert von Arbeit transnational und transkulturell verhandelt werde.

Ein zweiter Fokus wurde in mehreren Promotionsprojekten deutlich, die sich mit dem Spannungsfeld aus Sicherheit und Überwachung unter Einsatz digitaler Technologien befassten. **Viola Mari** und **Azadeh Akbari** stellten ihre Forschungen vor, die vor allem darauf abzielen, die mit Räumen assoziierten Wahrnehmungen von Sicherheit und Unsicherheit zu ergründen. Dabei geht es sowohl um materiell-physische Räume wie Städte und Stadtquartiere als auch um digitale Räume: Akbari untersucht beispielsweise, wie Überwachungskameras in iranischen Universitäten auf die Studentenbewegung des Landes rückwirken und wie staatliche Stellen über Kreditkarten einen enormen Datenbestand über ökonomisches Verhalten gewonnen haben, der unter anderem für die Kontrolle von Sozialleistungen verwendet wird. Hoffnungen auf mehr Sicherheit verknüpfen sich ebenso wie Befürchtungen über mehr Überwachung an die neuen technologischen Möglichkeiten.

Der Gedanke, dass „Big Data“ maßgeblichen Einfluss auf sozio-räumliche Prozesse haben kann, fand sich auch in mehreren Paper Pitches wieder, die smart cities, smart urban growth oder smart agriculture thematisierten. Ignacio Pérez Karich versucht in seinem Promotionsvorhaben an der University of Oxford beispielsweise zu analysieren, wie sich big data und institutioneller Wandel in Stadtverwaltungen in Santiago de Chile und Barcelona gegenseitig bedingen und formen. Die Zirkulation von raumbezogenen Daten, die durch deren digitale Natur ermöglicht wird, hat maßgeblichen Einfluss auf Entscheidungsfindungsprozesse, vermutet Karich. Er versucht daher nachzuvollziehen, wie und wo diese Daten zirkulieren und welche Praktiken sich aus ihrer Verfügbarkeit und Nutzung ergeben.

Anders als im Themenfeld Überwachung und Sicherheit zeigten einige Präsentationen auch das Potenzial von Digitalisierungsprozessen auf sozialräumlichen Marginalisierungen entgegenzuwirken. Am Beispiel ländlicher Regionen und Klein- und Mittelstädten zeigten **Reto Bürgin** und **Madeleine Wagner**, dass die Digitalisierung von Arbeits- und Planungsprozessen eine Chance für die Regionalentwicklung sein kann, indem sie bestimmte Mechanismen wie Stadt-Land-Wanderung aufgrund mangelhafter Infrastruktur aushebeln kann. Bürgin stellte eine Schweizer Initiative vor, die durch eine umfassende Breitbandausstattung abgelegener ländlicher Räume die Grundlage für Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum in peripherisierten Regionen schaffen möchte.

Diese und viele weitere Themenfelder – von Katastrophen- und Resilienzforschung bis zu Musikfestivals und Kreativitätsforschung – trugen zur einer facettenreichen und tiefgehenden Debatte um zentrale Fragen der Soziomaterialität virtueller Räume bei: Wo genau liegt die Grenze zwischen „konkret“ und „virtuell“? Wie überlagern und bedingen sich materielle und medial vermittelte Räume? Wie lässt sich virtuelles Handeln methodisch erfassen? Wie kann ein Umgang mit Twitter- oder Facebook-Daten aussehen? Die IRS Spring Academy 2018 hat gezeigt, dass es möglich ist, einen stimulierenden Rahmen für den interdisziplinären, internationalen, konzeptionell und methodisch informierten Austausch zu schaffen. Noch viel mehr aber haben die Doktorand/-innen gezeigt, wie dieser Rahmen durch ihr Engagement, ihre Kreativität und Neugier gefüllt worden ist.

Kontakt:

► **Prof. Dr. Oliver Ibert**
Tel. 03362 793 150
oliver.ibert@leibniz-irs.de

Zur IRS-Homepage



Ausstellung
zu Leben und Werk des
Architekten und Stadtplaners
Egon Hartmann in Erfurt:
**Urbanist an Brennpunkten des
Wiederaufbaus in Ost
und West**

Im Beisein des thüringischen Landtagspräsidenten Christian Carius, der IRS-Direktorin Prof. Dr. Heiderose Kilper sowie vieler Weggefährten, Stadthistoriker und Museumsfachleute aus Erfurt, Mainz und München, wurde am 2. Mai 2018 eine vom IRS entwickelte und gestaltete Ausstellung zu Leben und Werk des Architekten und Stadtplaners Egon Hartmann (1919–2009) eröffnet. Sie gewährte den Besucher/-innen Einblicke in ein bewegtes Leben, das von den Kontrasten und Extremen des 20. Jahrhunderts geprägt war und dem baulichen und planerischen Erbe dieser Epoche einen markanten Stempel aufdrückte.

Wenige Biographien von Städtebauern spiegeln die politischen Umbrüche in Deutschland im 20. Jahrhundert so eindrücklich wider wie die von Egon Hartmann (1919–2009), der erst in Ost-, dann in Westdeutschland tätig war. Geboren in der gerade neu gegründeten Tschechoslowakei in der Umbruchzeit nach dem Ersten Weltkrieg, wurde er durch die Annexion des „Sudetenlandes“ 1938 deutscher Staatsangehöriger. Er diente nahezu den ganzen Zweiten Weltkrieg über in der Wehrmacht und wurde schwer verletzt. Seine Familie wurde 1945 aus Böhmen vertrieben und ging nach Thüringen. In Weimar studierte Hartmann Architektur und machte in der frühen DDR u.a. durch den Bau des Regierungshochhauses in Erfurt 1950/51 auf sich aufmerksam. Er gewann 1951 den prestigeträchtigen Wettbewerb zum Bau der Stalinallee (jetzt Karl-Marx-Allee) in Berlin und erhielt dafür den Nationalpreis I. Klasse. 1954 siedelte er in die Bundesrepublik über und entwickelte zunächst für die Stadt Mainz einflussreiche Wiederaufbaupläne. 1958 gewann Hartmann einen 2. Preis im großen internationalen Ideenwettbewerb für eine gesamtdeutsche Hauptstadt Berlin, ausgerichtet von Bundesregierung und West-Berliner Senat. 1959 ging er nach München, wo er in leitender Funktion in der städtebaulichen Planung unter anderem an den Entwicklungskonzepten im Vorfeld der Olympischen Spiele 1972 und für die Entlastungsstadt Neuperlach beteiligt war.



In seiner Einführungsrede verwies Dr. Kai Drewes, Leiter der „Wissenschaftlichen Sammlungen für Bau- und Planungsgeschichte der DDR“ des IRS und Kurator der Ausstellung, vor allem auf die Vielfalt der Prägungen, der politischen und wirtschaftlichen Arbeitskontexte sowie der künstlerischen Ausdrucksformen in Hartmanns Leben und Werk. „Der Hartmann-Nachlass im IRS ist sehr umfangreich, vielseitig und aussagekräftig“, so Drewes. Eine umfassende Aufarbeitung seines Lebens, die alle Facetten seiner Biographie und Karriere abbildet, stehe noch aus. Die Ausstellung aus 24 Schautafeln und drei Vitrinen mit originalen Plänen, Fotos und Hartmanns Arbeitstagebuch von 1950 könne aber zum Anlass genommen werden, sich auf das vielseitige Leben und Schaffen dieses energischen, kreativen Menschen einzulassen. Online werden die Wissenschaftlichen Sammlungen in Kürze schrittweise weiteres Material zur Verfügung stellen, das eine eingehende Beschäftigung mit Hartmann ermöglicht.

Kontakt:

► **Dr. Kai Drewes**

Tel. 03362 793 143

kai.drewes@leibniz-irs.de

Landtagspräsident Carius hob die Verbindungen Hartmanns zum Freistaat Thüringen hervor, nicht zuletzt seine Rolle als Architekt des jetzigen Verwaltungshochhauses des Landtags. Neben Thüringen wirkte Hartmann insbesondere in Berlin, Mainz und München – die Wanderausstellung soll daher, auch mit Blick auf Hartmanns 100. Geburtstag im Jahr 2019, an weiteren Orten in Deutschland zu sehen sein. Die Vernissage in Erfurt bot den Anlass für viele ergiebige Gespräche über Hartmanns Werk, aber auch über zukünftige Ausstellungsorte. Die Ausstellungszeit in Erfurt endete im Juni 2018.

Zur IRS-Homepage



Internationaler Workshop zu Mediatisierungsprozessen in der Stadtplanung

Der Wandel und vor allem die Auswirkungen neuer Informations- und Kommunikationstechnologien auf nahezu alle sozialen Sphären gehören längst zum Panorama gesellschaftlicher Gegenwartsbeschreibungen. Mit dem theoretischen Konzept der „Mediatisierung“ (Lundby 2009, Hepp 2012, Hjavard 2013, Knoblauch 2013) werden die gesellschaftlichen und kulturellen Wechselwirkungen umschrieben, die nicht nur auf materielle Veränderungen, sondern auch auf einen Wandel der Aneignungs- und Umgangsweisen von und mit Medien – und umfassender: von kommunikativen Prozessen – zielen. Gerade Planungsprozesse in der Stadtentwicklung sind stark „mediatisiert“. Der Gebrauch aufwendig erzeugter Visualisierungen gewinnt dabei ebenso an Bedeutung wie die Etablierung (neuer) Formen digitaler Bürgerbeteiligung. Über das Ausmaß und die Bedeutung mediatisierter Stadtplanung ist jedoch bisher wenig bekannt.

Diese Beobachtungen und Befunde waren der Anlass für einen zweitägigen, internationalen Workshop mit dem Titel „Mediatisation, Visualisation and Participation in Urban Planning: Theoretical Approaches and Methodological Challenges“, den das IRS im Rahmen des durch die Leibniz-Gemeinschaft geförderten Projektes „Mediatisierungsprozesse in der städtebaulichen Planung und Veränderungen der öffentlichen Sphäre (MedPlan)“ gemeinsam mit dem DFG-Sonderforschungsbereich „Re-Figuration von Räumen“ am 5. und 6. März 2018 an der Technischen Universität Berlin ausgerichtet hat. Aus historischer, planerischer und soziologischer Perspektive wurden methodologische und theoretische Zugänge und Möglichkeiten ausgelotet, um gewachsene, gegenwärtige und auch zukünftige Planungsprozesse in ihren verschiedenen Erscheinungsformen auch und gerade unter den Bedingungen von Mediatisierung und Digitalisierung untersuchbar zu machen.



Foto: elenabs/shutterstock.com

In den Sonderforschungsbereich einfürend hob Prof. Dr. Hubert Knoblauch (TU Berlin) in seinem Eingangsvortrag „Mediatisation, Visualization and the Re-Figuration of Space“ die enge Verbindung zwischen Digitalisierung und neuen visuellen Formen der Kommunikation hervor. Im Zuge von Mediatisierungsprozessen und durch die breite Verfügbarkeit von Kommunikationstechnologien sei die Herstellung und der Umgang mit Medien bzw. visuelle Kommunikationsformaten nicht mehr nur exklusiver Bestandteil professioneller Tätigkeitsfelder, sondern längst integriert in viele Alltagshandlungen. Im Anschluss daran stellte Prof. Dr. Andreas Hepp (Universität Bremen), einer der zentralen Akteure im Mediatisierungsdiskurs, mit seiner Keynote „Figurations of Deep Mediatization: Understanding the Media-Related Transformation of Social Domains“ eine Weiterentwicklung des Konzeptes vor. Dabei beschreibt „Deep Mediatization“ eine weitere Phase im Mediatisierungsprozess, der nunmehr die Verbindung aller Elemente der sozialen Welt mit Medien und ihren Infrastrukturen herausstreicht. Dieser medien- und kommunikationswissenschaftlichen Lesart zufolge lässt sich die soziale Welt kaum noch ohne Medien denken. Dies liegt nicht nur in deren Omnipräsenz und der starken Ausdifferenzierung, sondern auch in der fortschreitenden Weiterentwicklung neuer Medien und der massenhaften und kaum zu überblickenden Produktion von Daten begründet, an die sich weitere soziale Handlungsformen anschließen und verändern. Dies kulminiert in den wechselseitigen Beziehungen verschiedener Medien, die die Gesellschaft und damit jegliche sozialen Handlungen durchziehen und strukturell verändern.

Die erste Session „Mediatisation in Planning and the Urban Sphere in Historical Perspective“ thematisierte die Relevanz von Medien und Visualisierungen in Planungsprozessen aus medienkommunikations- sowie stadtgeschichtlicher Perspektive. Den Auftakt machte Thomas Birkner (Universität Münster) mit seinem themenübergreifenden Vortrag „Historical Perspective in Mediatisation Research“. Ausgehend von unterschiedlichen Mediatisierungsverständnissen zeichnete er die historischen Phasen der Mediatisierung nach und veranschaulichte die mediale Durchdringung verschiedener Lebensbereiche und Sphären exemplarisch an Veränderungen des privaten ‚Zuhause‘ (home), des Hochleistungssports und schließlich der Politik. Den stadtplanerischen Bezug zu Medienprozessen und der Öffentlichkeit stellte Prof. Dr. Adelheid von Saldern (Universität Hannover) in ihrem Vortrag „The Media, Urban Planning and Public Spheres“ her, indem sie Konflikte zwischen Planung, Partizipation und öffentlichen Entscheidungssphären in medialer Vermittlung darstellte. Einen Beitrag über das Zusammenwirken von Medienwandel, Planung und öffentlicher Planungskommunikation in historischen Transformationsprozessen leistete Kathrin Meißner (IRS) in ihrem Vortrag „Media, Urban Planning and the Public in 20th Century Berlin“. Ausgehend von der Frage, welche Bedeutung Visualisierungen in den öffentlichen Debatten zu städtischer Planung in Berlin im 20. Jahrhundert aufwiesen, stellte sie ausgewählte Fallstudien vor, die nicht nur die Mannigfaltigkeit des visuellen Quellenfundus in Form von Fotos, Plänen, Skizzen und Modellen hervorhoben, sondern auch, wie diese in Verbindung zu jüngeren Ansätzen der Visual History und einer historiographischen Medienanalyse gesetzt werden.



v. l. n. r.: Jörg Stollmann, Hubert Knoblauch, Thomas Birkner

Im Spannungsfeld zwischen digitaler und analoger Planung und der Bedeutungszunahme von Visualisierungen bewegte sich die zweite Session „(E)Participation and Visualisation. Consequences for Collaborative Planning Practices and the Public Sphere“. Eine interessante Perspektive eröffnen dabei Beteiligungsprozesse mit Jugendlichen. Wenngleich digitale Planung mit Heranwachsenden zunimmt, zeigte Prof. Dr. Angela Million (TU Berlin) in ihrem Vortrag „Impact of Digitalisation in Participatory Planning with Youth“ auf, dass die materiell-haptische Erfahrung in der praktischen Anfertigung von Modellen und anderen nicht-digitalen Werkzeugen immer noch eine wesentliche Rolle in Beteiligungsverfahren mit Kindern und Jugendlichen spielt. Hier ist die digitale Planung noch wenig präsent. Die Verwendung unterschiedlicher Visualisierungsformate weist ebenfalls Ambivalenzen auf. Nadine Kuhla von Bergmann (creative climate cities) rekonstruierte in ihrem Beitrag „The Role of Maps in Citizen and Stakeholder Activation Processes“ die vieldeutigen und zum Teil problematischen Wahrnehmungen und Interpretationen von Visualisierungen durch (betroffene) Bürger/-innen und Mitwirkende anderer Professionen in Beteiligungsprozessen. Dadurch eröffnete sie einen reflexiven Blick auf die Planungspraxis. Die Bedeutung von Visualisierungen innerhalb verschiedener kommunikativer Formate der Stadtplanung und Partizipation genauer zu untersuchen, bildete den Ausgangspunkt des Vortrags „Communication, Visualisation and Imagination in Collaborative Planning Processes“ von Dr. des. Ajit Singh (IRS). Neben der Herausforderung, Planungsprozesse soziologisch-konzeptionell „greif“- und „beschreibbar“ zu machen, konzentrierte sich der Vortrag auf die Entwicklung einer visuellen Methodologie, die auf die Rekonstruktion der Wissensbestände der beteiligten Akteure wie auch der kommunikativen Umgangsweisen mit Visualisierungen zielt.

In der dritten Session „Monitoring and Imaging: Forms of Digital Planning in the Present and their Consequences for Inclusive and Integrative Urban Design“ wurde Stadtplanung und deren Kommunikation am Beispiel von Ägypten und der Türkei thematisiert. Ein zentraler Aspekt der Session war der Kampf um die Deutungshoheit urbaner Prozesse (Daten) und deren Kommunikation zwischen staatlichen Institutionen und Aktivisten. Yahia Shawkat (10Tooba, Kairo) erläuterte in seinem Beitrag „Unseeing like the State; Re/Presenting Data for Spatial Justice“ die

Aufarbeitung, Hinterfragung sowie Visualisierung von staatlichen Statistiken und Datenmaterial zum bewussten und kritischen Umgang der Öffentlichkeit bei der Herstellung räumlicher Diskurse. Die Zugänglichkeit und Nutzung sozialer, digitaler Medien zum einen als Gegengewicht zu staatlich manipulierten Medien, zum anderen als neue Form gesellschaftlich-kritischer Beteiligung stand bei Yaşar Adnan Adanalıs (Center for Spatial Justice, Istanbul) Vortrag zu „Uses and Abuses of Digital Media in Urban Planning“ im Mittelpunkt. Im abschließenden Beitrag von Mennatullah Hendawy (TU Berlin) zu „Knowledge as Power. Communication of Urban Planning in the Age of Mediatization“ wurde die Relevanz digitaler Tools in der universitären Ausbildung von Planern und Planerinnen diskutiert. Einer großen Mehrheit an staatlicher Planung teilhabenden Lehrenden steht eine geringere Anzahl kritisch Forschender gegenüber, welche ein jeweils anderes Bild der Stadt produzieren. Hendawy betonte die Bedeutung der medialen Instrumente für die Herstellung räumlicher Gerechtigkeit, für die Etablierung wirkmächtiger Gegenöffentlichkeiten und darüber schließlich für die Demokratisierung.

Kontakt:

► **Prof. Dr. Gabriela Christmann**
Tel. 03362 793 270
gabriela.christmann@leibniz-irs.de

► **Prof. Dr. Christoph Bernhardt**
Tel. 03362 793 142
christoph.bernhardt@leibniz-irs.de

► **Dr. Ajit Singh**
Tel. 03362 793 276
ajit.singh@leibniz-irs.de

► **Kathrin Meißner**
Tel. 03362 793 203
kathrin.meissner@leibniz-irs.de



Kathrin Meißner



Adelheid von Saldern



Andreas Hepp

Der Workshop eröffnete damit einerseits Ein- und Ausblicke auf ein breites Spektrum an (inter-)kulturellen, disziplinären und empirischen Zuschnitten einer Mediatisierungsforschung im Kontext von Stadtplanungs- und Beteiligungsprozessen und verwies andererseits auf viele offene Fragen und Forschungsdesiderate. Diese betreffen nicht nur theoretisch-konzeptionelle Diskussionen um Mediatisierung, die, wie Andreas Hepp aufzeigte, ebenfalls voranschreitet und nunmehr auch auf Entitäten verweist, die noch tiefgreifendere Veränderungen (bspw. Big-Data) unseres Alltags ins Auge fassen. Deutlich wurde in den Diskussionen auch, dass es lohnt, die begriffliche Auseinandersetzung empirisch am jeweiligen Gegenstand, im Besonderen auch anhand von Planungsprozessen in der Stadtentwicklung, zu schärfen und weiterzuverfolgen.

Zum Projekt 

Breaking the Rules!
Erste internationale Konferenz
des Leibniz-Forschungsverbundes
Energiewende

Die internationale Forschung zu Energiewenden ist so vielfältig wie das Phänomen selbst. So wie sich die Herausforderungen und Konflikte in den jeweiligen Energiewenden unterscheiden, so unterscheiden sich die sie analysierenden Forschungsperspektiven. Und trotzdem oder gerade deshalb – so lautet das durchweg positive Fazit der ersten internationalen Konferenz des Leibniz-Forschungsverbundes Energiewende (LVE) – sind die Diskussionen über Fragestellungen und empirische Gegenstände in einem internationalen Setting besonders fruchtbar. Unter dem Titel „Breaking the Rules! Energy Transitions as Social Innovations“ fanden sich am 14. und 15. Juni 2018 etwa 180 Wissenschaftler/-innen im Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) ein, um ihre Sichtweisen auf die Energiewenden, ihre Forschungsergebnisse oder Projektideen zu präsentieren und miteinander zu diskutieren. Schwerpunkt der Konferenz war die soziale Dimension der Energiewende und ihrer gesellschaftlichen Erfolgsfaktoren.



Foto: Andrew Codrington/flickr

Eingeleitet wurden die beiden Konferenztage jeweils durch eine Keynote. So rekapitulierte Maarten Wolsink (Assoziierter Professor an der Universität Amsterdam) die Forschung zur sozialen Akzeptanz von erneuerbaren Energien und diskutierte Möglichkeiten dezentraler Energieproduktion (prosumer-Ansätze). Prof. Elizabeth Shove (Direktorin des DEMAND Centres der Lancaster University) betonte in ihrem Vortrag die Notwendigkeit neuer Perspektiven in der Energiewendeforschung, indem sie aufzeigte, wie scheinbar nicht energiebezogene Policy-Maßnahmen einen großen Einfluss auf soziale Praktiken und Alltagsroutinen – und damit beispielsweise auf Energieverbräuche – haben. Das IRS brachte sich auf verschiedenen Ebenen in die Konferenz ein. Dr. Ludger Gailing war als Lenkungsmitglied des LVE mitverantwortlich für die Ausrichtung und Organisation der Konferenz. Weiterhin hatte das IRS durch die Durchführung von fünf (der insgesamt 16) Sessions einen maßgeblichen Anteil an der inhaltlichen Gestaltung.

Dr. Ludger Gailing leitete eine Doppelsession zum Thema „Theorizing Social Energy Innovations“. Dabei wurde deutlich, dass theoretisch-konzeptionelle Perspektiven auf soziale Innovationen im Feld der sozialwissenschaftlichen Forschung zu Energiewenden keinesfalls auf die Innovationsforschung im engeren Sinne beschränkt sind. Diese bietet zwar relevante Perspektiven, zum Beispiel zum Zusammenhang von institutionellem Wandel im Energiesystem mit dem Wandel der Praktiken oder zur Rolle von Nischen in grundlegenden Transitionsprozessen; einige Forscher/-innen gingen jedoch darüber hinaus, indem sie etwa versuchten, den historischen Wandel von Innovationen in Infrastruktursystemen zu verstehen und dabei Ansätze der Pfadtheorie oder der Assemblage-Forschung einzubeziehen. Andere fokussierten auf die Rolle von Akteurstypen (wie Intermediären) oder auf die Rolle politischer Interventionen bei Neuerungen im Energiesystem.

In der von Prof. Dr. Kristine Kern geleiteten Session zum Thema „Governing Urban Innovations in Energy and Climate Governance: Closing the Gap Between Leaders and Laggards“ ging es vor allem um die unterschiedlichen Dimensionen der Ausbreitung sozialer und politischer Innovationen zwischen Städten sowie um die Möglichkeiten, lokale Experimente an unterschiedliche Kontexte anzupassen und die Lücke zwischen Vorreitern und Nachzüglern zu schließen. Diskutiert wurden in dieser Session nicht nur konzeptionelle Ansätze zu diesen Fragen, sondern auch angewandte Projekte wie z.B. die Anwendung einer Smartphone-App in der Stadt Bellinzona (Schweiz) zur Erfassung und Veränderung von Mobilitätsmustern, die gemeinsam mit den Bürgern im Rahmen eines Reallabors entwickelt wurde. Neben dieser Einzelfallstudie wurde eine international vergleichende Studie zur nachhaltigen Stadtentwicklung und eine Analyse der energiepolitischen Vorreiter und Nachzügler in Großbritannien vorgestellt. Dabei zeigen sich divergierende Entwicklungspfade, z. B. zwischen englischen und schottischen Städten.

Dr. Timmo Krüger leitete die Doppel-Session „Politicizing Energy Transitions“, in der Energiewende-Konflikte vor dem Hintergrund von Potenzialen und Hemmnissen umfassender Transformationsprozesse diskutiert wurden.

Kontakt:
▶ **Dr. Ludger Gailing**
Tel. 03362 793 252
ludger.gailing@leibniz-irs.de

▶ **Prof. Dr. Kristine Kern**
Tel. 03362 793 205
kristine.kern@leibniz-irs.de

▶ **Dr. Timmo Krüger**
Tel. 03362 793 157
timmo.krueger@leibniz-irs.de

Auf konzeptioneller Ebene stand die Erforschung von Machtfragen und (Ent-)Politisierungsstrategien im Fokus, während auf empirischer Ebene Auseinandersetzungen um die Energiewende – sowohl auf der Ebene von Regierungspolitik als auch auf der Ebene von Graswurzel-Initiativen – in Lateinamerika und Europa in den Blick genommen wurden. Die Frage nach der Bedeutung sozialer Innovationen in Energiewenden ist im großen Maße – das wurde in den Vorträgen dieser Doppel-Session deutlich – eine Frage der ungleichen Verteilung von Macht in Form von Ressourcen und Deutungshoheit.

Insgesamt bot die Konferenz eine Plattform für einen lebhaften Austausch – auch über Disziplingrenzen hinweg. So resümierte Dr. habil. Weert Canzler, Sprecher des LVE, in seinem Abschluss-Statement, dass ein großer Verdienst der Tagung sei, dass hier Personen, die sich vorher nicht kannten, miteinander ins Gespräch kamen und intensiv über Fragen der Energiewende(-Forschung) diskutierten. Dieser konstruktive Austauschprozess soll nun in Form von drei Special Issues, die ausgearbeitete Konferenzbeiträge versammeln, vertieft werden. Unter anderem wird Dr. Timmo Krüger, gemeinsam mit Victoria Pellicer-Sifres (Universitat Politècnica de València) als guest editor ein Heft herausgeben, dessen Schwerpunkt auf Konflikte und (Ent-)Politisierungsstrategien in den Energiewenden liegen wird.

Zur Konferenz



Veranstaltung
IRS-Wirtschaftsgeographen
stark vertreten auf der 5. Global
Conference on Economic Geography

Vom 24. bis 27. Juli 2018 richtete die Universität Köln die fünfte „Global Conference on Economic Geography“ aus. Die Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“ war mit einer großen Zahl und Vielfalt von Beiträgen vertreten. Sie unterstrich damit ihren Anspruch, bei den für eine raumbezogene Sozialforschung relevanten globalen Debatten in der Wirtschaftsgeographie mitzureden – konzeptionell, methodologisch und empirisch.

An der National University of Singapore (NUS) begann im Jahr 2000 das Projekt, einen echten globalen Dialog zu wirtschaftsgeographischen Fragen zu organisieren. Damals hatte die Globalisierung internationale wirtschaftliche Beziehungen bereits tiefgreifend verändert. Das Denken der wirtschaftsgeographischen Fachcommunity hatte sich jedoch nicht angemessen „mit-globalisiert“. Eine regelmäßige „Global Conference on Economic Geography“ sollte Forscher/-innen der Disziplin auf Augenhöhe mit ihrem Forschungsgegenstand bringen und dabei auch der Hegemonie des „Globalen Nordens“ im akademischen Diskurs über die Weltwirtschaft entgegenwirken. Nach ihrem Ursprung in Asien richteten mit Oxford und Köln zuletzt zwei europäische Universitäten die Konferenz aus.

Die räumliche Organisation von Entrepreneurship und Kreativarbeit bildete einen Schwerpunkt der IRS-Beteiligung im Jahr 2018 in Köln. Gemeinsam mit Elizabeth Mack (Michigan State University) leitete Prof. Dr. Suntje Schmidt eine Doppelsession zu „Entrepreneurs, Places and Processes in Entrepreneurship Ecosystems“. Im Rahmen der Session präsentierte Andreas Kuebart erste Ergebnisse seiner quantitativen Untersuchung zu den Zeitstrukturen der Nutzung von „Open Creative Labs“ durch Start-ups. In einer weiteren Doppelsession setzte Prof. Dr. Oliver Ibert gemeinsam mit Prof. Dr. Gernot Grabher (HafenCity Universität Hamburg) den „stillen Triumph der Peripherie“ auf die Agenda. Sie sammelten darunter Beiträge zur Produktivität räumlicher und sozialer Marginalität für kreative Prozesse. Suntje Schmidt setzte sich in diesem Rahmen kritisch mit dem oftmals überhöhten Ideal der „Offenheit“ in Innovationsprozessen auseinander.

Schmidts Beitrag reflektierte ein allgemeines Interesse der Forschungsabteilung an der Ambivalenz kreativer Arbeit, in welcher viele Aspekte zugleich problematisch und produktiv wirken können. In der Session „Labour and Life: Changing Geographies of the Workplace“, organisiert von Nina Willment und Katy Lawn (beide Royal Holloway, University of London), präsentierte Dr. Verena Brinks ein Paper zu „Open Creative Labs“ (Ko-Autoren waren Ibert und Schmidt). Darin wird deren Funktion als „Resilienz-Anker“ für Freelancer, Kreative und Start-up-Gründer diskutiert. Im Rahmen der Session-Reihe „Practice, Space and the Economy (Revisited)“ präsentierte Ibert erste Befunde aus dem Projekt „Governance von Kreativität“ (Teil der DFG-Forschergruppe „Organisierte Kreativität: Praktiken der Induktion von und Umgang mit Unsicherheit“). Stellvertretend für die Ko-Autoren Prof. Dr. Gregory Jackson, Tobias Theel (beide FU Berlin) und Lukas Vogelgsang (IRS) zeigte er, durch welche spezifischen Praktiken in der Pharma- und der Musikindustrie Unsicherheit zu etwas Produktivem gemacht wird: zu einer Quelle von Innovation. Forschung zu den alltäglichen Praktiken wirtschaftlicher Wertschöpfung bildet einen relativ jungen, aber zunehmend einflussreichen Strang der Wirtschaftsgeographie. Die Forschungsabteilung wurde von dieser Denkrichtung stark beeinflusst und hat bereits selbst wesentliche Beiträge dazu geleistet. Die Session-Reihe fand ihren Abschluss in einem Panel (wie auch die Sessions, organisiert von Prof. Andrew Jones, City University of London, und Prof. James Murphy, Clark University), auf welchem das IRS durch Dr. Jana Kleibert vertreten war. Sie sprach sich in ihrem Statement dafür aus, Praktiken mit einem breiten Methodenmix zu untersuchen und auch über die Alltagspraktiken der Wissenschaft selbst nachzudenken.

Dr. Felix Müller und Dr. Taylor Brydges (Universitäten von Stockholm und Bern) leiteten eine Session zur Wertkreation in der Modeindustrie. Sie adressierten damit die Schnittstelle zwischen Kreativarbeit und ökonomischem Wert, einem jüngeren Schwerpunkt der Abteilungsforschung. In einer weiteren Session brachte Müller gemeinsam mit Dr. Martin Hess (Manchester University) verschiedene Perspektiven auf die Rolle von Konsumenten in ökonomischer Wertkreation zusammen – „Between Co-production and Political Consumption“. Im Rahmen dieser Session präsentierte er ein empirisches Paper (Ko-Autoren waren Ibert und Kleibert) zu Praktiken der selektiven Verschleierung am Beispiel der Pelzindustrie (basierend auf dem Projekt „Geographien der Dissoziation“) und zog kritische Schlussfolgerungen für die Bewertung des Konsumenten-Einflusses. Im Rahmen einer Session zum „Geographical Transfer of Value“, organisiert von Prof. Dr. Christof Parnreiter (Universität Hamburg) und Christin Bernhold (Universität Zürich), präsentierte Kleibert ein Paper (Ko-Autor war Michiel van Meeteren, Loughborough University) zu Technologien und Infrastrukturen, die den globalen Transfer von Wert ermöglichen. Die Autor/-innen diskutieren darin Kontinuität und (technologischen) Wandel in einer Ökonomie, die zwar global vernetzt ist, aber in Inseln der Armut und des Reichtums zerfällt.

Kontakt:

► **Prof. Dr. Oliver Ibert**

Tel. 03362 793 150
oliver.ibert@leibniz-irs.de

► **Prof. Dr. Suntje Schmidt**

Tel. 03362 793 272
suntje.schmidt@leibniz-irs.de

Zur Konferenz



Konferenz
**Exporting Socialism,
Making Business?
Intercultural Transfer, Circulation
and Appropriations of Architecture
in the Cold War Period**



Während des Kalten Krieges wurde Architektur auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs genutzt, um die Überlegenheit des jeweils eigenen Systems zu signalisieren. Architektur war zugleich ein wichtiger Bestandteil der entwicklungspolitischen Agenden beider Seiten: Im Transfer architektonischer Formen und bautechnischen Wissens zwischen Globalem Norden und Globalem Süden entfalteten sich in der westlichen wie der sozialistischen Einflussphäre Verhältnisse, die mitunter als neokolonialistisch kritisiert wurden. Die Konferenz „Exporting Socialism, Making Business? Intercultural Transfer, Circulation and Appropriation of Architecture in the Cold War

Period“, die am 21. und 22. Juni 2018 in Erkner stattfand, griff das wachsende wissenschaftliche Interesse an diesen vielschichtigen Austauschbeziehungen auf. Sie brachte Vertreter-/innen und Perspektiven der Architektur der Wirtschafts- und Baugeschichte, des Denkmalschutzes und der Postcolonial Studies zusammen. Der Schwerpunkt lag dabei auf den sozialistischen Ländern.

Kontakt:

► **Dr. Monika Motylinska**

Tel. 03362 793 142
monika.motylinska@leibniz-irs.de

► **Dr. Andreas Butter**

Tel. 03362 793 256
andreas.butter@leibniz-irs.de

Organisiert wurde die Konferenz von Prof. Dr. Christoph Bernhardt, Dr. Andreas Butter, Dr. Monika Motylinska von der Historischen Forschungsstelle des IRS. Sie beschließt ein von der Gerda Henkel Stiftung finanziertes Forschungsprojekt zur Präsenz der DDR-Architektur im Ausland sowie den kreativen Freiräumen, die Architekten der DDR sich durch internationale Ideentransfers erarbeiteten. Ein Tagungsband, dessen Erscheinen für 2019 geplant ist, soll die Ergebnisse dokumentieren. Aus dem breiten Spektrum der Beiträge zeigt sich, dass kapitalistische und sozialistische Architektur kein reines Gegensatzpaar bilden, wenn man die globale Zirkulation von Ideen in den Blick nimmt. Kritik an und Emanzipation gegen neokoloniale Verhältnisse, Anpassung an tropisches Klima, lokale Weiterentwicklungen der Technik, Rückflüsse ins Herkunftsland, Kommerzstreben und Konkurrenz zwischen sozialistischen Ländern: Sie ergänzen die Logik der Block-Konfrontation und -Konkurrenz, die natürlich dennoch ihren Niederschlag fand, wie in den ebenfalls thematisierten Repräsentationsbauten für internationale Messen. ■

Netzwerke
auf vielen Ebenen:
Seminar zu Sozialunternehmertum
in ländlichen Regionen

In einem IRS Seminar am 18. April 2018 stellte Dr. Richard Lang, Assistant Professor am Institut für Innovationsmanagement (IFI) der Johannes-Kepler-Universität Linz, ein Mehrebenenmodell für Sozialunternehmen und deren institutionelles Umfeld in ländlichen Regionen vor. Lang entwickelte das Modell gemeinsam mit Prof. Matthias Fink (IFI). Dabei griffen sie auf Konzepte aus regionaler und ländlicher Entwicklung, aus Forschungen zu Sozialunternehmen, Innovationen, Sozialkapital sowie aus der Netzwerkforschung zurück. Empirisch stützt sich das Modell auf Feldforschungen im Kontext des EU-Projekts „Social Innovations in Structurally Weak Rural Regions: How Social Entrepreneurs Foster Innovative Solutions to Social Problems“ (RurInno), in welchem das IFI und das IRS die leitenden akademischen Partner sind. Das Seminar fand als Teil eines Gastaufenthalts von Lang am IRS zwischen dem 16. und 20. April 2018 statt.

Neue Literatur über Entrepreneurship zeigt, dass Sozialunternehmer ein hohes innovatives Potenzial und besondere Problemlösungskapazitäten aufweisen und daher vielversprechende Akteure für nachhaltigen Wandel in strukturschwachen ländlichen Regionen sind. Lang und Fink haben das Wirken der Sozialunternehmen analysiert und ein differenziertes Modell für das Umfeld erarbeitet, in dem die Sozialunternehmen operieren. Das Modell enthält drei Ebenen: Auf „community level“ interagieren Akteure oder Akteursgruppen, die sich durch hohe Ähnlichkeiten in ihren Interessen und Kompetenzen auszeichnen. Am anderen Ende des Spektrums findet sich das „regime level“, welches politische und administrative Einheiten sowie Forschungseinrichtungen, Entwicklungsagenturen und Fördermittelgeber zusammenfasst. Auf dem „intermediary level“ agieren Sozialunternehmen und versuchen, community und regime level so zu verknüpfen, dass es ihren sozialen und unternehmerischen Zielen zuträglich ist. Für Lang ist entscheidend, dass es zwischen Akteuren und Ebene Relationen und Verbindungen von sehr unterschiedlicher Qualität gibt. Das Modell differenziert zwischen „bonds“, „bridges“ und „links“. Im Gegensatz zu „bonds“ werden Brücken und Links zwischen Akteuren mit unterschiedlicher Charakteristik etabliert. Dies erlaube beispielsweise, komplementäre Kompetenzen zu kombinieren. „Linking“ wird im Modell als Sonderform von „bridging“ angesehen, in der Verbindungen vertikal über Ebenengrenzen hinweg etabliert werden.

Langs Vortrag wurde von den teilnehmenden IRS-Wissenschaftler/-innen lebhaft diskutiert. So thematisierten sie beispielsweise die räumlichen Aspekte des Mehrebenenmodells. Das „community level“ sei wesentlich in lokalen und regionalen Kontexten verankert, während das „regime level“ auf allen räumlichen Skalen von der lokalen bis zur supranationalen Ebene präsent sei. Das Modell von Lang und Fink leitet die „levels“ aus Kompetenzen von Akteuren und damit aus Machtverhältnissen ab, eine Kombination mit räumlichen Modellen wurde in der Diskussion als vielversprechend angesehen. Darüber hinaus diskutierten die Seminarteilnehmer/-innen mit Lang über Theorien und Konzepte von Sozialkapital, welche Lang als „Knackpunkt“ für sein Modell identifizierte, über die Voraussetzungen, als Intermediäre zu agieren, und über die Lücken zwischen den Levels in dem Modell. Lang bedankte sich für die lebhafteste Diskussion, die vielversprechende Ansätze für die Weiterentwicklung des Modells erbrachte. Prof. Dr. Gabriela Christmann und Dr. Ralph Richter, die mit Lang und Fink im „RurInno“-Projekt zusammengearbeitet haben, schlugen vor, das Modell mit dem ebenfalls im Projekt entwickelten Modell der „embedded intermediaries“ zusammenzudenken und gegebenenfalls zu kombinieren. ■

Kontakt:

► Prof. Dr. Gabriela Christmann

Tel. 03362 793 270

gabriela.christmann@leibniz-irs.de

► Dr. Ralph Richter

Tel. 03362 793 215

ralph.richter@leibniz-irs.de

Verlagswechsel
und Open Access
**Neue Wege für „Raumforschung
und Raumordnung | Spatial
Research and Planning“**

Das Memo steht unter diesem
► [Download](#) zur Verfügung.

Neu erschienen
**Kulturelle Vielfalt in Städten:
Fakten – Positionen – Strategien**



Gemeinsam mit den anderen raumwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft gibt das IRS seit Jahren die Fachzeitschrift „Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning“ heraus. Mit dem Jahreswechsel 2018/2019 gehen die Herausgeber neue Wege und wechseln mit dem Verlag auch das Publikationsmodell der Zeitschrift. Mit dem Wechsel zu De Gruyter Open geht der Umstieg auf das Open-Access-Publikationsmodell „Goldener Weg“ einher, der eine parallele Print- und Onlinepublikation der Beiträge vorsieht. Das Verwertungsrecht für die Publikation verbleibt im Besitz der Autor/-innen. Die digitale Version ist grundsätzlich kostenfrei lesbar und kann heruntergeladen werden. Weiterhin werden sechs Ausgaben pro Jahr erscheinen.

Mit einem ausführlichen Memo informieren die Herausgeber der Zeitschrift über alle Details des Verlagswechsels und des neuen Publikationsmodells. Es klärt über die Hintergründe und Ziele des Wechsels in ein Open-Access-Modell auf, zeigt die Implikationen für potenzielle Autor/-innen auf und informiert über die künftige Finanzierung der Zeitschrift. ■

Der Umgang mit migrationsbedingter kultureller Vielfalt gehört zu den größten Herausforderungen von Kommunen in Deutschland. Trotz der hohen stadtpolitischen und gesellschaftlichen Relevanz fehlte bislang eine systematisierende Betrachtung zum Stand der wissenschaftlichen Diskussion zu diesem Thema. Diese Lücke zu schließen war das Ziel einer jüngst erschienenen Studie, die im IRS im Auftrag der Bertelsmann Stiftung erarbeitet wurde. Darin wird analysiert, auf welche Herausforderungen Städte reagieren müssen, welche Widerstände und Konflikte zu erkennen sind und wie diese überwunden werden können.

Die Studie arbeitet den Wissensstand unter anderem zu folgenden Themengebieten auf und entwickelt Handlungsempfehlungen für die Stadtpolitik: Als ersten Schritt erarbeiteten Prof. Dr. Felicitas Hillmann und Hendrikje Alpermann eine Typologie für die Städte in Deutschland im Hinblick auf ihre Migrationserfahrung sowie auf weitere Indikatoren wie Größe und Charakteristika des städtischen Arbeitsmarkts. Darüber hinaus systematisierten sie Fachliteratur in Bezug auf die Wechselwirkung von Migration und kultureller Vielfalt mit Segregation und Integration, Partizipation sowie Identität und religiöser Vielfalt. Nicht zuletzt legt die Studie auch offen, dass es in den Städten viele Beispiele für produktive Orte migrationsbedingter Vielfalt gibt. ■

*Hillmann, F., Alpermann, H. (2018). Kulturelle Vielfalt in Städten:
Fakten – Positionen – Strategien. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.*

► [Download](#)

Neu erschienen Partizipation und Innovation durch „Machen“ in Open Creative Labs: Politische Gestaltungsaufgaben und Förderoptionen

Das im Juli 2018 erschienene PolicyPaper „Do It!“ aus dem IRS-Forschungsprojekt „Open Creative Labs in Deutschland: Typologisierung, Verbreitung, Entwicklungsbedingungen und politische Gestaltung“ leuchtet Potenziale sowie politische Gestaltungsaufgaben und Förderoptionen für Open Creative Labs aus. Die Empfehlungen basieren auf quantitativen und qualitativen Erhebungen und Analysen von Labs in deutschen Metropolregionen. Im Mittelpunkt des Projekts stand die Frage, ob Labs die an sie gestellten Erwartungen, Gelegenheiten für Innovationen und zur Partizipation von Bürger/-innen an Prozessen der Forschung und Technologieentwicklung zu bieten, erfüllen können. Die Erwartungen seien im Kern berechtigt, müssten aber auch relativiert werden, so das Fazit der Autor/-innen.

Noch vor einigen Jahren haben Politik und Verwaltung in Metropolen und auf Bundesebene neugierig-fragende Blicke auf „Open Creative Labs“ gerichtet. Dieser vergleichsweise neue und sich dynamisch entwickelnde Typus von Arbeits- und Experimentierorten hat sich jedoch so rasch etabliert, dass er bereits heute intensiv gefördert wird. Open Creative Labs (OCL) bieten – im Einklang mit ihrem vom IRS eingeführten Oberbegriff – eine räumliche Organisationsform für gemeinsames Arbeiten an, die Offenheit, Kreativität und die Möglichkeit zum Experimentieren fördert. Daraus leiten sich zum Teil hohe politische Erwartungen ab, die von positiven öffentlichen Diskursen getragen werden: Open Creative Labs könnten für mehr Partizipation von Bürger/-innen an gesellschaftlich relevanten Entscheidungsprozessen beitragen, förderten Innovationsprozesse und hätten positive Effekte im Kontext regionaler und städtischer Entwicklungspolitiken.

Das vom BMBF geförderte Projekt „Open Creative Labs in Deutschland“ wurde von 2015 bis 2017 in der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“ durchgeführt und hatte zwei wesentliche Ziele: Auf der einen Seite sollten die in Deutschland ansässigen OCL erfasst und typologisiert werden. Auf der anderen Seite sollten diese Orte im Hinblick auf die an sie gestellten Erwartungen analysiert werden. Somit stand die Frage im Fokus, welche Potenziale für Partizipation und Innovation für Labs tatsächlich zu konstatieren sind und ob diese Potenziale in der Realität auch eingelöst werden.

Ein erweitertes Partizipationspotenzial konnte das Projektteam um Prof. Dr. Oliver Ibert, Prof. Dr. Suntje Schmidt und Dr. Verena Brinks entlang zweier Dimensionen feststellen: OCL weiten die Partizipationsmöglichkeiten für Bürger/-innen aus, zudem erweitern sie die soziale Reichweite von Beteiligungen. Open Creative Labs böten in beiden Dimensionen nennenswertes Potenzial, so Ibert und Schmidt, da sie allen Nutzern die Möglichkeit eröffnen, selbst Probleme zu definieren, Technologien zu entwickeln und Lösungen zu finden. Grundsätzlich sind OCL offen für alle Nutzer. Dieses hohe Potenzial zur Erweiterung der sozialen Reichweite von Partizipation werde aber in den seltensten Fällen ausgeschöpft, da die soziale Offenheit durch eine selektive Ansprache unterschiedlicher Gruppen durch die thematische Spezialisierung sowie durch symbolische Barrieren eingeschränkt wird, so ein Befund der Forscher/-innen. Die Zusammensetzung der Nutzer/-innen nach sozial-strukturellen Parametern unterscheidet sich sehr stark in Abhängigkeit von den zentralen Themen, sei selten ausgewogen oder repräsentativ. Generell kann beobachtet werden, dass jedes einzelne Lab tendenziell spezialisierte Minderheiten anspricht. Für diese Gruppen werden lokal begrenzt Bedingungen geschaffen, unter denen das Minderheiteninteresse zum Mainstream wird. Jedes Lab für sich betrachtet trägt also wenig zur Ausweitung der sozialen Reichweite von Partizipation bei, die Gesamtheit unterschiedlicher Labs hingegen schon.

Zu einem ähnlichen Fazit kommen die Autor/-innen in Bezug auf das Innovationspotenzial von Open Creative Labs. Sie sehen Innovationen als hochmobile, räumlich verteilte Prozesse an, die temporär lokal verankert sind. Für diese temporäre Verankerung bieten OCLs wichtige Ressourcen wie beispielsweise komplementäre Expertise, kompetente Anwender/-innen, Werkzeuge oder Materialien. Die Gelegenheitsstrukturen für Innovationen würden daher durch OCL um einen Typus erweitert, der in kritischen Übergangsphasen von Innovationsprozessen die Wahrscheinlichkeit erhöhen kann, dass diese nicht abbrechen. Positiv sei zudem, dass Nutzer- und Anwenderbeteiligungen an Innovationsprozessen durch OCL erheblich gestärkt würden. Im Projekt konnten Belege dafür gefunden werden, dass Labs Ausgangspunkte und Durchgangsstationen für Innovationen sind. Vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Motivationen zur Nutzung und Einrichtung dieser Orte müsse allerdings die Erwartung, dass es dort primär um Innovationen gehe, relativiert werden. Innovationen in OCL seien keineswegs selbstverständlich, sondern eher eine Ausnahme.

Auf Grundlage der Ergebnisse empfehlen die Autor/-innen u.a. Informationskampagnen für Open Creative Labs, die sowohl ihre gesellschaftlichen Werte, aber auch deren Reichweiten und Grenzen aufzeigen. Eine politische Förderung sollte vor allem auf die Stärkung ihrer Potenziale zu Partizipation und Innovation abzielen, ohne allerdings die Autonomie dieser Orte, die häufig als bottom-up-Initiativen entstanden sind, zu gefährden. Statt einer direkten Förderung könnten hier etwa indirekte Formen der Förderung des gesellschaftlichen und städtischen Umfelds von Labs bevorzugt werden. Eine weitere Möglichkeit der Förderung besteht in der Förderung der Nutzer. Oft Einzelakteure, sind sie für viele existierende Förderinstrumente nicht antragsberechtigt. Eine Koordinierung von innovationsbezogenen Fördermaßnahmen über die Labs könnte hier ein fruchtbarer Ansatz sein. ■



*Ibert, O., Brinks, V., Schmidt, S. (2018). Do It! Partizipation und Innovation durch „Machen“ in Open Creative Labs: Politische Gestaltungsaufgaben und Förderoptionen. 14 S. (Policy Paper).
Erkner: Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung*

► [Download](#)



Berufung

Das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung (Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V.) verleiht seit 2009 den Preis für Innovation in der Erwachsenenbildung an innovative und praxiserprobte Projekte, die der Erwachsenenbildung neue Impulse geben. Die Auszeichnung macht damit neue und vielversprechende Ansätze in der Weiterbildung publik und stellt sie einer breiteren Öffentlichkeit zur Diskussion. Verliehen wird der Preis von einer Expertenjury, zu der im Jahr 2018 die IRS-Abteilungsleiterin ► **Prof. Dr. Gabriela Christmann** zählt. Die Verleihung der Innovationspreise findet alle zwei Jahre unter dem Dach eines individuellen Themas statt. Im Jahr 2018 konnten sich Projekte zum Thema „Regio-

nale Weiterbildung gestalten – Disparitäten überwinden“ bewerben, weshalb zu der siebenköpfigen Expertenjury neben Weiterbildungsexpert/-innen auch Wissenschaftler/-innen gehören, die in den Themenfeldern regionale Entwicklung und räumliche Disparitäten ausgewiesen sind. Die Schirmherrschaft für den diesjährigen Innovationspreis hat Annegret Kramp-Karrenbauer, Präsidentin des Deutschen Volkshochschul-Verbandes und Generalsekretärin der CDU, übernommen. Die feierliche Preisverleihung findet im Rahmen des „DIE-Forums Weiterbildung“ am 3. und 4. Dezember 2018 in Bonn statt.

Neu im IRS



► **Julia Stadermann** arbeitet seit Februar 2018 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Open Region: Regionale Problemlagen als Ausgangspunkte von Innovationen“ der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“. Nach ihrem Bachelorabschluss in Wirtschaftspsychologie und einer freiberuflichen Tätigkeit in der Marktforschung absolvierte sie den Masterstudiengang „Demographie“ an der Universität Rostock. Aufbauend auf ihrem Interesse an sich wan-

delnden Lebensformen hat Stadermann ihre Masterarbeit zum Einfluss partnerschaftsspezifischen Ressourcenaustauschs auf die Partnerschaftszufriedenheit verfasst. Parallel zum Masterstudium war sie als studentische Hilfskraft am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung in Berlin tätig, wo sie sich unter anderem mit der Entstehung und räumlichen Ausbreitung von Wissen beschäftigte.



► **Martin Schinagl** arbeitet seit März 2018 in der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“ im Teilprojekt „Digitale städtebauliche Planungen: Planerisches Handeln und materiell-physische Anordnungen“ des DFG-Sonderforschungsbereiches „Re-Figuration von Räumen“. Seinen Bachelor erhielt er in Humangeographie und Soziologie an der Universität Potsdam. Daran schloss er das Masterstudium in Europäischer Ethnologie an der Humboldt-Universität

zu Berlin an. Im Zuge seiner Masterarbeit „Online Dating – Kultur, Praxis, Wunschmaschine“ unterzog er die urbanen neuartigen mediatisierten Formen des Kennenlernens einer empirisch kulturanthropologischen Untersuchung. Von 2015 an war er freiberuflich an verschiedenen Einrichtungen der Jugend- und Erwachsenenbildung tätig. Die thematischen Schwerpunkte lagen hierbei auf Demokratieförderung, Antidiskriminierung, Migrationssoziologie und Gesellschaftskunde.



► **Sophie Mélix** ist seit April 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“. Sie ist im Teilprojekt „Digitale städtebauliche Planungen: Planerisches Handeln und materiell-physische Anordnungen“ des DFG-Sonderforschungsbereiches „Re-Figuration von Räumen“ tätig. Ihren Abschluss als Diplom-Ingenieurin erlangte sie an der Universität Karlsruhe (KIT) im Studiengang Architektur mit Vertiefungsrichtung Städtebau. In ihrer Diplomarbeit untersuchte sie die öffentlichen

Räume und die Entwicklungspotenziale eines von Großwohnsiedlungen geprägten Stadtviertels von Seoul/Südkorea. Darauf aufbauend war sie im deutsch-koreanischen Forschungsprojekt „Urban Voids, Chancen für eine nachhaltige Stadtentwicklung“ am Institut für Stadt- und Regionalplanung der Universität Karlsruhe (KIT) beschäftigt. Ab 2013 arbeitete sie für das Stadtplanungsbüro UmbauStadt vorwiegend im Bereich der Städtebauförderung, Stadtentwicklung und Bauleitplanung sowie an Wettbewerbsverfahren und städtebaulichen Studien.



► **Mandy Töppel** arbeitet seit April 2018 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Sicherheitswahrnehmungen in urbanen Räumen. Best Practices für baulich-räumliche Gestaltungen und digitales Planen“ der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“. Sie studierte Soziologie in technikwissenschaftlicher Richtung an der Technischen Universität in Berlin. Ihre Diplomarbeit verfasste sie zum Thema „Wahrnehmung und Bewältigung von Barrie-

ren für Elektrorollstuhlnutzende in Berlin.“ Hierbei untersuchte sie die Wege von Elektrorollstuhlnutzenden mit Hilfe von Geotagging. Während ihrer mehrjährigen Tätigkeit am Zentrum Technik und Gesellschaft beschäftigte sie sich mit der Usability von Technik, Technikakzeptanz und Technikentwicklung, insbesondere im Themenfeld der Resilienz bei kritischen Infrastrukturen und Behörden mit Sicherheitsaufgaben.



► **Marc Schulze** ist seit Mai 2018 Teil der Leibniz Junior Research Group „Constructing Transnational Spaces of Higher Education: International Branch Campus Development at the Interface of Network and Territorial Embeddedness“. Schulze studierte Geographie, Politikwissenschaft und Anglistik mit Auslandsaufenthalten an der University of Sheffield und der Université de Strasbourg und schloss sein Studium mit einer Arbeit über die Wechselwirkungen zwischen tertiären Bildungsinstitutionen und regionalen Transformationsprozessen an der

Universität Freiburg ab. Während des Studiums war er als studentische und wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität Freiburg und der Ludwig-Maximilians-Universität München tätig und arbeitete nach Studienabschluss als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Freiburg. Seine aktuellen Forschungsinteressen liegen in der Politischen Geographie und Geographie von Wissen, Wissenschaft und Bildung mit einem besonderen Fokus auf transnationale Mobilitäten im Universitätsbereich.



► **Tim Rottleb** arbeitet seit Mai 2018 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“ in der Leibniz Junior Research Group „Constructing Transnational Spaces of Higher Education: International Branch Campus Development at the Interface of Network and Territorial Embeddedness“ in der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“. In seinem Studium konzentrierte sich sein Interesse auf verschiedene soziale Konflikte und deren urbane Dimensionen in der MENA-Region. In seiner Masterarbeit untersuchte er den Zusammenhang von Kämpfen um öffentlichen Raum in Kairo und Prozessen der Stadtentwicklung als materielle räumliche Verdichtung von Klassengegensätzen in Ägypten. Während seines Studiums arbeitete er als studentische Hilfskraft in

of Network and Territorial Embeddedness“. Er hat an der Philipps-Universität Marburg studiert, wo er einen B.A. in Orientwissenschaften mit dem Fokus auf Politikwissenschaft und einen M.A. in Politik und Wirtschaft des Nahen und Mittleren Ostens erlangte. In seinem Studium konzentrierte sich sein Interesse auf verschiedene soziale Konflikte und deren urbane Dimensionen in der MENA-Region. In seiner Masterarbeit untersuchte er den Zusammenhang von Kämpfen um öffentlichen Raum in Kairo und Prozessen der Stadtentwicklung als materielle räumliche Verdichtung von Klassengegensätzen in Ägypten. Während seines Studiums arbeitete er als studentische Hilfskraft in



► **Alice Bobée** arbeitet seit Juni 2018 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Leibniz Junior Research Group „Constructing Transnational Spaces of Higher Education. International Branch Campus development at the Interface of Network and Territorial Embeddedness“ in der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen“. Ihren Bachelor of Liberal Arts mit einem Fokus auf Kulturwissenschaften erwarb sie am University College Maastricht. Daran schloss sie ein Masterstudium in „Soziologie – Europäische Gesellschaften“ an der

Freien Universität Berlin an. Besondere thematische Schwerpunkte legte sie auf Elitesozologie, symbolische Grenzen und Distinktion. In ihrer Masterarbeit untersuchte sie die kollektive Identitätskonstruktion von Studierenden einer School of Governance in Berlin. Studienbegleitend arbeitete sie als studentische Hilfskraft zu den Themen Zukunft der Mobilität (Institut Futur), Islamistische Radikalisierung in Frankreich und Forschungspartnerschaften zwischen Afrika und Europa (Wissenschaftszentrum Berlin).



► **Dr. Vivien Sommer** ist Seit Juni 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“. Sie ist als Postdoktorandin im DFG-Projekt „Socio-spatial Transformations in German-Polish 'Interstices'. Practices of Debordering and Rebordering“ tätig. Sommer hat an der Freien Universität Berlin Soziologie, Philosophie, Publizistik und Kommunikationswissenschaft studiert (2002-2008). Sie promovierte an der Technischen Universität Chemnitz mit einer mediensoziologischen Studie zum Thema

„Erinnerungspraktiken in Online-Diskursen. Der Fall John Demjanjuk im World Wide Web“ (2016). Darüber hinaus leitete sie gemeinsam mit Dr. Andreas Bischof (TU Chemnitz) das vom BMBF geförderte Lehr-Lern-Forschungsprojekt „Medien und Asyl“ (2015-2016), in dem sie in einer partizipativen Untersuchung Medienkonzepte für Geflüchtete entwickelt und evaluiert hat. Sommer ist Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, sowie in den Netzwerken „Qualitative Forschung“, „Memory and Media“ und „Discourse Net“ aktiv.



► **Anne Volkmann** arbeitet seit Juli 2018 in der Forschungsabteilung „Regenerierung von Städten“ als wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-geförderten Projekt „Similar but Different – Neighborhood Change in Halle (Saale) und Łódź“. Ihr Studium der Stadt- und Regionalplanung absolvierte sie an der Technischen Universität Berlin mit einem Schwerpunkt im Bereich Stadtsoziologie. Von 2009 bis 2011 war sie als Stadtplanerin in einem Berliner Planungsbüro beschäftigt und bearbeitete dort vorrangig Projekte und Programme der Stadterneuerung. Zwischen 2011 und 2018 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung (Lehrstuhl

Raumordnung und Planungstheorie). Neben eigenständigen Lehrveranstaltungen und der Mitarbeit an Forschungsvorhaben und -anträgen untersuchte sie im Projekt „Lebenschancen im Quartier“ die individuellen Möglichkeiten von Stadtteilbewohner/-innen zur Lebensgestaltung. In ihrer Dissertation zum Thema „Gleichwertige Lebensverhältnisse zwischen Daseinsvorsorge und räumlichen Verwirklichungschancen“, die im Juni 2018 an der TU Dortmund eingereicht wurde (laufendes Verfahren), diskutiert Volkmann die theoretisch-normativen Bezüge gleichwertiger Lebensverhältnisse im Kontext einer politischen Neuinterpretation des raumordnungspolitischen Postulats.



► **Rebecca Roggisch** unterstützt seit Juli 2018 die Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“ als Projektassistentin. Roggisch ist ausgebildete Industriekauffrau und studierte Sozialarbeiterin (Bachelor of Arts, FH) und war vor ihrer Arbeit am

IRS bei einem Brandenburger Energieversorgungsunternehmen, einem Berliner Architektur- und Planungsbüro sowie einem Maschinenbauunternehmen tätig.

IMPRESSUM

IRS AKTUELL No 91, Oktober 2018

Herausgeber:



Leibniz-Institut für
Raumbezogene Sozialforschung
Flakenstraße 29-31, 15537 Erkner

Tel. 03362 793 0, Fax: 03362 793 111
E-Mail: felix.mueller@leibniz-irs.de

► www.leibniz-irs.de

Das IRS ist Mitglied
der Leibniz-Gemeinschaft



Stellvertretende Leitung: Prof. Dr. Gabriela Christmann
Redaktion: Jan Zwilling (v.i.S.d.P.), Heiderose Kilper,
Felix Müller, Petra Koch

Layout: Henrika Prochnow

Die Beiträge in diesem Heft entstanden in Zusammenarbeit
von Jan Zwilling mit den Wissenschaftler/-innen des IRS.

Fotos:

Portraits:

Frank Bentert: Gabriela Christmann, Christoph Bernhardt;
Markus Mey: Heiderose Kilper;
Dagmar Morath: Felicitas Hillmann;
Nadine Schätzel Baillon: Verena Brinks

weitere Fotos: Urheber sind direkt am Foto genannt
oder die Fotos gehören dem IRS